

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Perleipnon	206
Bodenkrift. Von Eaden	286

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 60 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1912.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz **Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Dätische Anstalt mit neuerbautem höchsten Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte. **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in

Herzliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herzliches Klima.

Sekt Graeger Gold

Metropol-Palast

Behrenstrasse 58/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Prachtrestaurant

Reunion

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Cabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

ELJEN





Berlin, den 17. August 1912.

Verideipnon.

Leichenbretter.

Drei Lustren ist her. Aus Ostasien, wo er Kommandant der Kreuzerdivision war, hat Admiral Tirpitz ins Reichsmarineamt den Plan mitgebracht, die Kiautschaubucht nebst ihrem Hinterland fürs Deutsche Reich zu erwerben. Ungefähr fünfhundertzwanzig Quadratkilometer. Ostchina; Provinz Schantung. Noch ist Frühjahr. Dem Kanzler Hohenlohe und dem Staatssekretär Marschall ist nicht gelungen, die Bewilligung der beiden Kreuzer durchzusetzen, die vom Reichstag verlangt worden sind. Am sechs- und zwanzigsten Juni wird in Kiel (an Bord der „Hohenzollern“: auf den selben Planken, wo er zwölf Jahre danach, am selben Kalendertag, verabschiedet wurde) der Botschafter Bernhard von Bülow zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes ernannt und der Aufgabe verpflichtet, Deutschlands „Weltpolitik“ vorzubereiten. Im Herbst werden in Schantung zwei deutsche katholische Missionare gemordet. Da die chinesische Regierung die vom Vertreter des Deutschen Reiches geforderte Genugthuung nicht geben kann (oder will), befehlt am fünfzehnten November Admiral von Diederichs die Forts von Kiautschau mit deutschen Marinetruppen. Der letzte Adventsonntag bringt in die Stille des germanischen Zufriedens und der selig-fröhlichen Weihnachtstimmung die Kunde, daß Prinz Heinrich von Preußen mit einer Division nach Ostasien gehe, um in der gelben Welt etwa sich regenden Widerstand zu brechen. Am sechzehnten Dezember 1897 nimmt

der Kaiser in Kiel von dem Bruder Abschied und spricht: „Sollte je irgendwer unternehmen, uns an unserem guten Recht zu kränken oder uns schädigen zu wollen, dann fahre drein mit gepanzerter Faust und, so Gott will, flicht Dir den Lorber um Deine junge Stirn, den Niemand im ganzen Deutschen Reich Dir neiden wird.“ Prinz Heinrich antwortet: „Mich lockt nicht Ruhm, mich lockt nicht Lorber, mich zieht nur Eins: das Evangelium Eurer Majestät geheiligter Person im Ausland zu künden, zu predigen Jedem, der es hören will, und auch Denen, die es nicht hören wollen. Dies will ich auf meine Fahne geschrieben haben und will es schreiben, wohin ich immer gehe.“ Die gepanzerte Faust hebt sich nicht zum Schlag. Am sechsten März 1898 wird der Vertrag unterzeichnet, der die geforderte Landstrecke dem Deutschen Reich auf neunundneunzig Jahre verpachtet. Schnell wird aufs Holzpapier Oeffentlicher Meinung ein ungeheurer Erfolg gebucht. Hat der Prinz nicht, nach langem Mühen, einen Bruch des geheiligten Chinesischen Hofceremoniales durchgesetzt und ein Reidempfinden gewedt, das allen Fremden ringsum die Wange ins Asiatische gilbt? Nach seiner Rückkehr hört Alldeutschland staunend, er habe „eine große, gewaltige Aufgabe gelöst“. Liest aber auch in der Händlerpresse, die im Taumel einer Aufschwungszeit winzige Reissstauden in den Himmel wachsen sieht, der Werth des neuen Besitzes sei „unendlich höher“ als unserer „afrikanischen Wüsten“. La curée! Sputet Euch: sonst ist die Beute vertheilt, ehe Ihr auf dem Jagdplatz angelangt seid. Auch draußen fürchtet man; drum greift England, greift Rußland zu: und aus Chinas Boden brodeln die alte Mär auf, die Untüchtigkeit der Mandschudynastie werde das Reich zerstückeln. Das steht, dreißig Monate nach der kieler Botschaft, in rothen Flammen. Der Deutsche Gesandte ist in Peking getödet, das Blut deutscher Soldaten vergossen worden und allen Europäern droht ringsum Lebensgefahr. Neue Truppen werden hinausgeschickt, um, nach Wilhelms Wort, „exemplarische Rache zu üben“. Fünfzehntausend Mann. Für Alles ist, für Rhaufkleider und Tropenhelme, vorgesorgt, aus Berlin sogar der Kinetograph nach Wilhelmshaven geschafft worden, auf daß er die Abschiedsparaden und die Einschiffung der Rächerschaar für eine Ewigkeit im Bild festhalte. Gewaltige Worte dröhnen an unser Ohr. „Ein historischer Augenblick, der einen Markstein in der Geschichte un-

feres Volkes bedeutet“, ist gekommen. „Der Ozean ist unentbehrlich für Deutschlands Größe. Aber der Ozean beweist auch, daß auf ihm und in der Ferne jenseits von ihm ohne Deutschland und ohne den Deutschen Kaiser keine große Entscheidung mehr fallen darf.“ So spricht Wilhelm; ruft in schön klingendem Zorn, er werde „eine Rache nehmen, wie die Weltgeschichte sie noch nicht gesehen hat“, und „nicht eher ruhen, als bis die deutschen Fahnen siegreich auf Pekings Mauern wehen und den Chinesen den Frieden diktiert“. China soll „zu Boden geschmettert werden, bis es auf den Knien um Gnade fleht“. Den zur Abfahrt gerüsteten Truppen befiehlt der Kriegsherr, drüben keinen Pardon zu geben, keine Gefangenen zu machen, jeden überwältigten Feind zu töten und, nach dem Beispiel Ullas und seiner Hunnen, in Ostasien einen tausend Jahre lang nachwirkenden Schrecken zu erregen. Und diesem Befehl läßt er die Hoffnung folgen: „Gottes Segen möge an Eure Fahnen sich heften und dieser Krieg den Segen bringen, daß das Christenthum in China seinen Einzug hält. Dafür steht Ihr mir mit Eurem Fahneneid!“ „So lange Moses seine betenden Hände emporhielt, siegte Israel; wenn er aber seine Hände niederließ, siegte Amalek. Wir wollen nicht nur Bataillone von Kriegern mobil machen, sondern auch eine heilige Streitmacht von Vetern. Unsere ins Feld ziehenden Brüder sollen der starke Arm sein, der die Meuchelmörder bestraft; sie sollen die gepanzerte Faust sein, die in das wüste Treiben hineinfährt; sie sollen mit dem Schwert in der Hand für unsere heiligsten Güter eintreten. Der alte Gott lebt noch. Der große Allirte regirt noch, der Sünde und Frevelthat nicht triumphiren läßt, sondern seine heilige Sache wider ein unheiliges Volk führen wird. Wir glauben an die heilige Macht der Fürbitte. Was die Gebete eines Moses vollbracht, sollten nicht auch unsere Gebete vermögen? Gott hat keine Silbe von seinen Verheißungen zurückgenommen. Treue Gebete können noch heute die Drachenbanner in den Staub werfen und die Kreuzesbanner auf die Mauer pflanzen.“ Aber, einer Auftheilung des weiten chinesischen Reiches werde ich mich mit der größten Entschiedenheit widersetzen. Der Chinese ist nun einmal an eine centrale Regierung gewöhnt und das bisherige Kaiserreich bietet uns und unsern Handel den günstigsten Zustand.“ Vier Jahre zuvor hat der Kaiser ein Bild veröffentlicht, das die Großmächte als gepanzerte, vom Erzengel

deutscher Nation zum Kampf „wider Buddha und die gelbe Rasse“ aufgerufene Damen zeigte. (In einem langen Leben, hat Bismarck damals gesagt, „ist mir Allerlei eingefallen, nie aber, daß man auch mit Bildern Politik machen könne“.) Jetzt spricht in Bremerhaven Wilhelms Mund: „Ich beabsichtigte, durch meine Zeichnung ‚Völker Europas, wahret Eure heiligsten Güter‘, da sich die Worte zu leicht verwischen, der Welt einen Fingerzeig zu geben; aber meine Warnungen blieben unbeachtet.“ Sie werden wiederholt; die gelben Völker als Europas schlimmste Feinde vorerschreckte Auge gestellt. Kalt soll, nach langen Jahrhunderten, nun die Rache für alle Mongolengräuel geschlürft, der Kampf der für ihre heiligsten Güter fechtenden Europäervölker wider die gelbe Rasse bis zum entscheidenden Siege geführt und nicht eher dem Ganzen Halt geblasen werden als in der Schicksalsstunde, da China zitternd im Staub liegt und im Diskant der Entmannten nach Barmherzigkeit winselt und Frieden erfleht, Frieden um jeden Preis. Weithin hallt die Verheißung. Ward sie erfüllt?

An den Wänden chinesischer Tempel, Paläste und Bürgerhäuser sind, heute noch, Sittenregeln aus uralter Zeit zu lesen. An den letzten Hia-Kaiser wird da erinnert, der von seinem Ersten Minister gestürzt wurde, nachdem er sich laut gerühmt hatte: „So lange die Sonne die Welt erleuchtet, werde ich herrschen. Ich fürchte nichts; denn meine Macht ist unbeschränkt. Ich werde jeden Widerstand brechen und Niemand wird gegen mich offene Empörung wagen.“ Und die Folger ins höchste Amt werden feierlich gewarnt. „Beginnet, Ihr Herrscher, nie, was Ihr später vielleicht, in Reue, nicht begonnen haben möchtet.“ „Mischet Euch nicht in allzu viele Angelegenheiten: denn nicht alle könnet Ihr übersehen und jedes neue Geschäft bringt auch neue Sorge.“ „Sprechet niemals zu viel: denn wer viel spricht, sagt oft, was er nicht sagen sollte. Hütet drum Eure Zunge und seid sparsam mit Eurer Rede!“ In einem Börsenbericht vom siebenzehnten Julitag des Jahres 1900 aber konnte der Deutsche lesen: „Die Stimmung schwächte sich nicht ab, weil das Ereigniß schon in den Kursen escomptirt worden war. Auch wurde darauf hingewiesen, daß der Krieg den Kohlenverbrauch steigern werde. Ferner müsse man für die ungeheure Menge des zerstörten und noch zu zerstörenden Materials Ersatz schaffen. Vielfach, besonders in den Hüttenrevieren, ist die

Stimmung sogar besser geworden; man glaubt allgemein, daß die chinesischen Wirren belebend auf den Markt wirken müssen.“

Die Wirkung bleibt hinter dem Hoffen zurück; denn China entschlüpft der schlimmsten Gefahr und bald drückt manche Schaar der zum Kreuzzug vereinten Völker sich seitwärts in die Büsche, an deren Zweigen ihr eine Profitmöglichkeit sproßt. Als in Petchili dem deutschen Generalissimus die fünfte Woche der Oberbefehlsherrlichkeit sich zum Ende neigt, wird schon über den Friedensschluß verhandelt. Am siebenten September 1901 in Peking das „Verständigungsprotokoll“ unterzeichnet. Drei Tage zuvor hat im potsdamer Neuen Palais der neunzehnjährige Prinz Tschun vor dem Kaiser gestanden. Nicht gekniet; auch nicht um Verzeihung gebeten, sondern nur „das aufrichtige Bedauern seines allergnädigsten Herrnausgedrückt, der den unseligen Wirren zwar ganz fern stand, aber nach dem seit Jahrtausenden im Kaiserhaus vererbten Brauch die Schuld auf seine geheiligte Person genommen hat.“ Sühneprinz: so ward der Knabe Tschun von der rothen Presse getauft. In Peking haben die Truppen vor ihm in Parade gestanden und das Gewehr präsentirt. Dann ging's, nach feierlicher Verabschiedung, mit einer Ehrengarde nach Tien-Tsin und Schangai, wo im Deutschen Generalkonsulat eine Galatafel des Römmlings harrte; und als die Anker gelichtet waren, hatte ein preußischer General den Ehrendienst, ein preußischer Lieutenant das Amt des Reismarschalls zu versehen. Zwei andere deutsche Offiziere reisen dem Mandchu bis nach Basel entgegen. Da stockt der Zug. Der Satarenknabe soll im potsdamer Muschelsaal „Rotau machen“, dreimal mit der Stirn den Boden berühren und neunmal das Haupt bis zur Erde beugen? Soll sein Bußsprüchlein erst aussagen, wenn der Scharlachstift des Chinesenkaisers dem Verständigungsprotokoll Rechtskraft gegeben hat, und im Namen des Boghdo-Khans dann demüthig um Verzeihung stehen? Nein. Aus Basel bringt ein eisiger Augustmorgen die Botschaft: Pardon wird nicht erbeten, Rotau wird nicht gemacht. Thut nichts. Des Sühneprinzen Kaiserliche Hoheit darf in den Sonderzug klettern. Wird in Potsdam vom Stadtkommandanten empfangen und in vierspänniger Galatutsche an die Rampe des Orangeriepalastes befördert, dessen Prunkgemäcker sich dem hohen Gast aufthun. Als er das Bedauern gestammelt und ein auf gelbe Seide gepinselt's, in gelbe

Seide gebundenes Schreiben aus dem Kabinet des Himmelssohnes überreicht hat, darf er auf Filzschuhen die Front einer Ehrencompagnie abschreiten und als seinen Gast in der Orangerie den Kaiser begrüßen; wird der Kaiserin vorgestellt, zu einem Gefechtsgeritzen, einer Dampferfahrt, einem Kaisermanöver eingeladen. So endet die Bußfahrt; über die ganz Europa sich nicht wenig gewundert und der Fürst Bülow spät den Epilog gesprochen hat: „Ich denke, wir haben an einem Sühneprinzen gerade genug gehabt.“ China? Dem gemordeten Freiherrn von Ketteler wird ein Denkmal gesetzt. Zwei Prinzen werden verbannt (und freuen sich, bis ihnen beliebt, zurückzukehren, an der Reichsperipherie ihres Lebens), sechs Mandarinen zum Tod verurtheilt, fünf Tote im Grab rehabilitirt, drei degradirt. Den Fremden wird in Peking ein besonderes Stadtviertel angewiesen und jede Gesandtschaft darf sich fortan eine Wache halten. Den Großmächten, deren Rächeraktion es frevelnd heraufbeschwor, muß China, bis ins Jahr 1940, vierundeinhalbhundert Millionen Taels zahlen (die ihm der Erdwesten borgt); und darf zu diesem Zweck seine Seezölle erhöhen (einen stattlichen Theil der Entschädigungssumme also auf die europäischen und amerikanischen Händler abwälzen, die über See Waaren einführen). Das ist der Ertrag des Kreuzzuges. Weder wurde dem Christenglauben ein breiterer Weg ins Reich der Mitte gebahnt noch der Chinesen Ehrfurcht vor Europas Kultur vertieft noch gar die Einheit großmächtiger Menschheitsinteressen bewiesen. Wofür haben deutsche Soldaten in China geschwitzt, gelitten, geblutet? Der Drache lebt, sein Banner sank nicht in den Staub und noch gebieten im Weltosten der Buddha, die Weisen Kong-Fu-Tse und Lao-Tse den Seelen. Doch Graf Waldersee, der Generalissimus, dem die Stadt Hannover den Einzug des Triumphators bereitet, ruft durchs Reich: „Andere Namen sind verblaßt; der deutsche Name ist hochgegangen. Die Segnungen der einjährigen Expedition, auf die Deutschlands Jugend mit Stolz blicken darf, wird unser Vaterland und unsere Kirche bald empfinden.“ Vaterland und Kirche. Geschäft und Glaube.

Drei Lustren ist's her, seit der Handel begann. Noch hat die Segnung sich nicht offenbart. Ostasien ist nie wieder in rechte Ruhe gekommen und Chinas Leib in jedem Jahr fünf mehr geschrumpft. Korea, Mandschurei, Mongolei sind ihm verloren. Log die Weiß-

sagung, die kündete, die Mandschudynastie werde, in Trägheit und Selbstsucht, das Reich zerstückt? Leise streut Sunyatsen, ein amerikanisirter Chinese, Journalist und Doktorgar, seinen Samen ins gelockerte Land. Unter der sichtbaren Erdschicht entsteht die „Politische Gesellschaft der Retter“. Sie unterhöhlt den Drachenthron, zertrümmert ihn, verbannt den Kaiser, die Prinzen, nimmt den Mandarinen die Pfauensfedern, Rangknöpfe und andere Gunstzeichen, holt die gelben Drachenbanner nieder und hüt eine rothe Empörerflagge, schneidet Beamten und Bürgern den Zopf ab und mummt Alles, Reich und Arm, Alt und Jung, ins Gleichheitskleid freier Republikaner. „Uns und unserem Handel bietet das Kaiserreich den günstigsten Zustand“: hat Wilhelm an einem Augusttag des Jahres 1900 gesagt. Dieses Kaiserreich ist nicht mehr. Unermüdlicher Eifer hat die Deutschen als die ersten Störer der Chinesenruhe verdächtigt. „Mit Kiautschau fing es an. Ohne die erzwungene Pachtung wäre Rußland nicht, trotz Liß Warnung, bis an die Straße von Tschili vorgedrungen, Japan nicht so schnell erstarkt, Chinas Besitz nicht um ungeheure Strecken geschmälert und mit Kriegsschuld belastet worden. Deutschland ist aller Gelben grimmigster Feind.“ Deutschland wird heimlich gehaßt und der neue Mitregent Morrison wird deutschen Händlern das Leben nicht erleichtern. Manche große Entscheidung ist inzwischen „ohne Deutschland und ohne den Deutschen Kaiser“ gefallen. Ihre heiligsten Güter glauben Europas Völker dadurch zu wahren, daß sie, in hastigem Wettbewerb mit Nordamerika, den Chinesen Geld anbieten, viel mehr, als die verschmizten Republikaner der Erdmitte haben wollen. Wir möchten das Pumpgeschäft mitmachen; meiden jede Erinnerung an das Bild und die Reden der Kreuzzugszeit. Und Prinz Heinrich von Preußen geht, an Mutsuhitos Gruft den Bruder, den Kaiser zu vertreiben, nach Japan.

Fehlt der Leitung unseres Reichsgeschäftes nicht manchmal vielleicht doch das richtige Augen- und Ohrenmaß? Unser Verhältnis zu Japan (das Vertragspflicht und Nothdurft an Britanien, Rußland und Frankreich fetten) ist so gut, wie es nur sein kann, und in China ist keine Europäermacht uns voraus: sagen die Offizialfesten. Was haben sie nicht schon gesagt? Ihrer Meisterhaft in der Kunst des „Umfrisirens“ mögen sie sich rühmen. Stets kommt die Stunde, die das Rämmwerk zerwirbelt, die Brillantine-

spur im Sturm verweht und erkennen lehrt, was war und was ist. Alles gegen die „gelbe Gefahr“ Heredete und Gethane ward längst zur Last. Preiset mit Posaunenbäddchen also unseren herzlichsten Verkehr mit Ostasiens Völkern! Wie wars denn in den islamischen Reichen? In Marokko sind wir oben auf; Abd ul Uziz, einst die Drahtpuppe der Franzosen, ist, seit Tattenbach ihn massirt hat, unser Mann. Er wird abgesetzt. Um so besser: Muley Hafid gehört uns mit Haut und Haar. Da wir die Haut darben, das Haar zausen lassen, wendet der Enttäuschte sich den Franzosen zu; duckt sich ins Protektorat, steigt vom Scherifenthron und pilgert, via Gibraltar-Marseille, mit Pension, Harem und Kamera gen Wichy. In der Türkei? Das Konsortium von Keval mag, Briten, Russen, Franzosen, die feinsten Finten erfinden und alle Trümpfe häufen: wir haben Abd ul Hamid; den Stärksten und Schlausten in Osmans Erdbezirk. Er wird abgesetzt und eingesperrt. Kein Unglück, heißt's; fortan vertritt Mahmud Schewket Pascha unsere Sache. Der ist rein wie Gold und unbrechbar wie Edelstahl. Er wird weggejagt; seine Sippe (wie hier schon im Winter vorausgesagt ward) aus allen Pfünden und Machtwinkeln geschwefelt. Das, schallt's nun, ist von ungefähr gelungen; den Jungtürken, auf die niemals rechter Verlaß war, folgen die Männer aus der Zeit des alten Regime; unsere Leute; wir sind geborgen und unser Türkischer Weizen blüht prächtiger als je. Das nehmen wir hin. Alles. Und sträuben uns, so lange es irgend geht, gegen den leidigen Rückblick, der zeigt, wie oft unsere Geschäftsführer auf die falsche Karte gesetzt, wie oft großen Aufwand nutzlos verthan und, als berge ihr Auge den von Plinius als Unheilsbringer erkannten Doppelstern, denen, die sie in der Macht zu halten trachteten, die Wirkensdauer gekürzt haben. Wie Kinder, an Spul gläubige, beschwächt man uns.

Zum zweiten Mal geht Prinz Heinrich von Preußen nach Ostasien. Die deutsche Faust hat sich entballt, entpanzert, in die Farbe mitleidender Trauer gehüllt. „Möge Jeder dort wissen, wie hoch wir Glauben und Sitte, Kraft und Kunst der ostasiatischen Völker schätzen und wie lebendig der Wunsch ist, ihre Freundschaft . . .“

Resurrectionists.

Der Sultan, schrieb Boris Alexejewitsch Galizyn an Peter, seinen Zögling und Herrn, „betrachtet das Schwarze Meer als

sein Haus, in dem Fremde nichts zu suchen haben, oder als eine im Harem allen Blicken verborgene Jungfrau; er würde eher seinen Truppen den Befehl zum Krieg als anderen Mächten die Erlaubniß zur Fahrt durch dieses türkische Binnenmeer geben." Das war der Pontos Eugeinos wirklich bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Wer Byzanz hatte, war Herr des Pontos; seit der Türkenthron auf dem Stuhl des Basileus saß, durfte zwischen Balcas und Kaukasus nur die Halbmondsflagge wehen; und so wichtig dünkte die Erben Mohammeds dieser Besitz, daß schon unter Mustafa dem Zweiten, um die Zeit des Friedens von Karlowitz, ein türkischer Staatsmann warnend rief: „Wenn fremde Schiffe je das Recht zu freier Fahrt auf dem Schwarzen Meer erlangen, schlägt dem Osmanenreich die Sterbestunde.“ Diese Weissagung darf man (wie die meisten) nicht wörtlich nehmen. Aus den Dampffesseln der russischen Flotte zieht der Qualm über den Pontos hin: und noch immer sehen wir die Großmächte um die ungeschmälerte Lebensdauer der Türkei bemüht. Doch schon 1683, ehe Peter in Asow den Schlüssel zu einem Nebenthor des Schwarzen Meeres einsteckte, sprach der baumburger Chorberr Vossel von dem Sultan als von einem Kranken, dem zehn Aerzte (so viele sind's jetzt kaum) mit Diagnosen und Heilmitteln nahen; und ein Jahr danach verglich der Britenbotschafter Sir Thomas Roe das Reich Mustafas dem Leib eines siechen Greises, der sich und Andere über die Gefahr seines Zustandes täusche. (So alt ist das winged word vom Kranken Mann.) Asow, das der zweite Mohammed den Nachfahren Tamerlans abgenommen hatte, ist zwölf Jahre nach dem Frieden von Konstantinopel wieder türkisch geworden und erst Münnich hat, mit Annas Heer, den Flecken an der Donnmündung, nach sechsmonatiger Belagerung, endgiltig dem Reußenreich erobert. Im Frieden von Belgrad mußte Mahmud ihn, 1739, den Moskowitern abtreten und konnte sie nur noch zur Schleifung der Festungswerke verpflichten. Vorher hatte Montesquieu geschrieben: „J'ai vu avec étonnement la faiblesse de l'empire des Osmanlins. Ce corps malade ne se soutient pas par un régime doux et tempéré, mais par des remèdes violents qui l'épuisent et le minent sans cesse. Avant deux siècles cet empire sera le théâtre des triomphes de quelque conquérant.“ Nachher spöttelte Voltaire, er sei noch lange nicht so frank wie der Türke. Seit die im Harem geborgene Jungfrau von

den Russen begehrt, der Pontos den Fremden nicht mehr egeinos, sondern eugeinos ward, dämmerte der Khalisenherrlichkeit der Abend; war die unantastbare Selbständigkeit des Türkenreiches dahin. Katharina hat schon im dritten Lustrum ihrer Regierung erreicht. Der Vertrag von Kutschuk-Kainardji gab 1774 ihrer Handelsflotte das Recht zu freier Schifffahrt im Schwarzen Meer, das, als neun Jahre später der Satarenkhan geschlagen und die Krim erobert war, zwei Staaten an seinen Ufern herrschen sah, also nicht mehr ein türkisches Binnenmeer genannt werden konnte. Auch nicht ein mare clausum? Die Russen können hinein, doch nicht heraus. Der Sultan hält den Bosporuschlüssel fest in der Hand und sperrt noch immer den Weg, der über Ufow und die Krim nach Byzanz führen sollte. Rußland darf im Schwarzen Meer thun, was ihm beliebt, und ist da unangreifbar; darf es aber nicht auf der ins Mittelmeer führenden Straße verlassen und empfindet, noch unter der großen Zerbsterin, die Schmach solcher Käfigfreiheit. Der Pontos muß Rußlands Binnenmeer werden: nach dem Frieden von Jassy ward's in Moskau, in Peters Stadt das Feldgeschrei lärmender Patrioten; und blieb's ein Jahrhundert lang.

Bonapartes Einfall in Egypten und die vor und nach der Gründung des napoleonischen Kaiserreiches bis an die Orientpforte drängende Jakobinergefahr verbündet nach langem Hader dem Sultan den Zaren. Katharinas Sohn Paul schickt Selim dem Dritten die mit viertausend Moskowitern bemannte Flotte nach Konstantinopel, um ihm bei der Abwehr französischer Angriffe zu helfen: und nun öffnen sich Dardanellen und Bosporus endlich russischen Kriegsschiffen. Endlich; einmal. Das Schutzbündniß währt nicht lange; bald liegen die Erben von Byzanz, der im Besitzrecht wohnende und der über den Pontos lugende, wieder in Streit. Bonaparte heht, nach Musterlich, den Sultan in den dritten Krieg gegen Rußland und erlistet, in Tilsit, Alexanders schwärmerisch anbetende Freundschaft. Will den mit wachsendem Ungeßüm geforderten Preis aber nicht zahlen. Hardenberg läßt seinen alten Plan der Türkeiheilung durch Raldreuth wieder vorbringen; Rußland soll Bulgarien, Rumelien, ein Stück der Donaufürstenthümer und die Meerengen bekommen, Oesterreich über Bosnien, Serbien, Dalmatien herrschen, Frankreich den Staat der Hellenen und die Inseln seinem Imperium einfügen. Doch was konnte Alexander, nach

Jena, von Preußens Beistand noch hoffen? Zur Erfüllung seines brünstigen Phantastenwunsches vermag nur der allmächtige Korke ihm zu helfen. Der ist dem Sultan verbündet und, im Nimbus seiner Siege, am Goldenen Horn so stark, daß General Sebastiani, sein Gesandter, den Aufruhrversuch des englischen Kollegen mit einem Wort niederzwingt: die Britenslotte, die Arbuthnot, um den französischen Einfluß zu dämmen, ins Marmarameer gerufen hat, muß unter dem Feuer türkischer Batterien abdampfen. Englands politische Moral, die uns so oft allzu schöne Reden priesen, wird von dieser Episode aus grell beleuchtet: die Sultane sollen in ihren Entschlüssen frei, die Meerengen allen Fremden geschlossen sein, so lange das englische Interesse nicht darunter leidet; nicht eine Stunde länger. Hofft man in London den winzigsten Vortheil davon, dann mag irgendein Admiral Duckworth sein Geschwader bis dicht an die Mauern von Nibiz steuern. Noch ist, im Frühling 1807, der dreiste Handstreich mißlungen. Aber Selim, den hastige Reformsucht den Altgläubigen verhaßt gemacht hat, kann sich nicht halten und wird am siebenundzwanzigsten Maitag entthront. Während einer Truppenschau, an der Alexanders „Paradomanie“ sich in Tilsit weidet, erhält Napoleon von Sebastiani die Meldung. Armee und Volk gegen den Sultan, der sich wider das Verhängniß nicht zu häumen wagt, und vor Osmans Reich morgen die Gefahr sicheren Verfalls. „Die Vorsehung selbst sendet mir diese Botschaft, um mir zu zeigen, daß die Türkei nicht mehr lebensfähig ist!“ So ruft (nach Savarys Bericht) Bonaparte; und erklärt, Selims Sturz löse ihn, löse sein Gewissen von allen Banden und gestatte ihm, der nicht der Pforte, sondern nur diesem Sultan sich verpflichtet habe, der Orientfrage nach freiem Ermessen die Antwort zu suchen. Wie mag das Schwärmerauge Alexanders, der neben ihm hielt und Sebastianis Rapport lesen durfte, aufgeleuchtet haben! Für kurze Zeit freilich nur. Der Imperator (der, wie Champagny an Caulaincourt schrieb, die Türken nie geliebt, immer für schädliche Barbaren gehalten hat) wurde zwar sentimental und schien bereit, dem neuen Freund alles Ersehnte gern zu gewähren. Er hatte im Occident Grenzen und Throne verrückt und war berufen, auch im Orient nun nach seinem Belieben Ordnung zu schaffen. Rußland durfte zu dieser organisatorischen Arbeit mitwirken; doch das Tempo wollte er selbst bestimmen. Hier

begann Alexanders Enttäuschung. Die Türken, so dozirt Laetitia's Sohn dem Enkel Katharina's, gehören nicht nach Europa, sind auf unserm hellen Erdtheil ein häßlicher Fleck und müssen nach Asien zurückgedrängt werden. Aber langsam; ganz langsam. Einstweilen darf man sie nur „komprimiren“; ihnen ein paar Provinzen nehmen, in denen sie noch belästigen, doch nicht mehr herrschen. Eine richtige Theilung wäre heute noch eine allzu gefährliche Operation, die zunächst den franko-russischen Bund lockern, die Freunde in einen Interessenstreit verwickeln könnte. Rußland mag sich des Besitzes der Moldau und der Walachei freuen, vielleicht auch vom Bulgarenland einen Fehz für sich abreißen. Frankreich kann sich in Bosnien, Dalmatien, Albanien, Griechenland sättigen. Vielleicht; ganz sicher ist er seiner Sache nicht (*mon système sur la Turquie chancelle et est au moment de tomber*, schreibt er an Talleyrand). Fühlt, zum ersten Mal, tief aber die Nothwendigkeit des Friedens, der ihm doch, sobald das Orientproblem Europa aufrüttelt, wieder entgleiten muß. Wenns unvermeidlich wird, wenn England mit anderen Mitteln nicht zu bändigen ist und er im Baltikum oder auf Ostens altem Boden die russische Macht gegen den Todfeind braucht, bleibt keine Wahl: muß er dem Zaren den Weg an das Ziel seiner Sehnsucht bahnen. Noch aber möchte er ihn mit einer Hoffnung füttern. Unaufschiebbare Pflicht ruft nach Paris. Alexander hat seinen Besuch zugesagt. Da kann man in aller Ruhe über den großen Gegenstand weiterreden. Paul's Sohn schlürft gierig den Zaubertrank, den der Korse kredenzt. Begehrte nicht schon Katharina den moldo-walachischen Zuwachs? Der Gossudar, der dem Reich diese Beute bringt, braucht selbst nach Niederlagen nicht zu zittern. Und Alexander Pawlowitsch glaubt sich des Freundes sicher; „ich erwarte keinen allzu starken Widerstand gegen meine Auffassung (schreibt er an Peter Tolstoi), denn sie entspricht dem Interesse und der Meinung des Kaisers.“ Frankreich wird zwischen der Pforte und Rußland zu vermitteln suchen. Ist ein anständiger Friede nicht zu erlangen, so muß man wieder an die Theilung denken; fürs Erste aber darf dieser Gedanke noch nicht ans Licht. Daß er in Silfit erörtert wurde, bezeugt De Clercq (*Recueil des traités de la France*) durch die Anführung der Sätze, die aussprechen, daß die beiden Kaiser, wenn der gewünschte Friede nicht durchzusetzen ist, „sich verständigen werden, um alle euro-

paischen Provinzen des Osmanenreiches, außer Rumelien und der Stadt Konstantinopel, dem drückenden Türkenjoch zu entreißen.⁴ Mit dem ernstesten Eifer muß zunächst aber, auch in London, Alles versucht werden, pour procurer à l'humanité le bienfait de la paix (wie es im Vierten Artikel des tilsiter Geheimvertrages vom siebenten Juli 1807 heißt). Am neunten Juli, vor der Abreise nach Königsberg, empfiehlt Napoleon der Türkei die Beschleunigung des Waffenstillstandes. Vier Monate danach dikirt er einen Zusatz zu der an Caulaincourt zu sendenden Instruktion und sagt darin, er wünsche, der Türkei ihren Besitzstand zu erhalten, im Nothfall sich aber mit Rußland allein, ohne Oesterreichs Dreinrede, über den Theilungsplan zu verständigen. „Das Liebste wäre dem Kaiser, wenn die Türken in friedlichem Besitz der Walachei und der Moldau bleiben könnten; da er aber den Zaren so fest wie möglich an sich knüpfen möchte, würde er ihm die beiden Provinzen, gegen eine in Preußen zu suchende Kompensation, schließlich überlassen. Er steht dem Gedanken an eine Theilung des Türkenreiches sehr fern, hält ihn sogar für verhängnißvoll, will aber nicht, daß Sie ihn im Gespräch mit dem Zaren und mit dessen Minister rückhaltlos verdammen. Sie sollen nur ausdrücklich auf die Motive hinweisen, die für die Vertagung sprechen. Dieser uralte Plan des russischen Ehrgeizes kann Rußland an uns kitten: deshalb müssen Sie sich hüten, den Petersburgern Muth und Hoffnung ganz zu nehmen.“ Ehe diese Instruktion an die Newa gelangt, hat Alexander mit England gebrochen und in Paris, durch den Mund Savarys, des Herzogs von Rovigo, als Theilzahlung die Donaufürstenthümer verlangt. Schon fühlt auch Napoleon, daß er Etwas thun muß, um den Zaren fester an sich zu binden. Savary hat ihm berichtet: „Der Kaiser und sein Minister Graf Rumanzow sind unsere einzigen zuverlässigen Freunde in Rußland; es wäre gefährlich, diese Wahrheit zu verschweigen. Das Volk würde gern wieder nach den Waffen greifen und für einen Krieg gegen Frankreich neue Opfer bringen.“ Verstimmt man den impulsiven Selbstherrscher, so kann Rußland, das in seinem Verhältniß zu Frankreich zwischen Hitze und Frost, Intimität und Haß hin und her schwankt, morgen zum Feind übergehen. Das muß verhindert und dennoch die Theilung der Türkei aufgeschoben werden. Sonst wird die Beute des Ublers zu klein. Bosnien, Albanien, Griechenland,

Epirus: für Frankreich wären Kolonien, nicht Provinzen. Seit Bonaparte in Kairo war, sieht er Egypten als einen Theil des Franzosenreiches. Noch aber ist die Zeit zur Rückeroberung nicht gekommen. Läßt er den Kranken Mann jetzt sterben, dann langt der Britenleu, dessen Pranke bis nach Malta, Sizilien und in die Adria reicht, nach dem in der Todesstunde des Khalifates herrnlosen Gut. Bevor ein französisches Heer in Konstantinopel und Saloniki wäre, hätte England die Hand auf Egypten, Cypern, Randia, vielleicht auf die Dardanellen und das ganze Küstenland der Osmanen gelegt. Diese Erwägung, schrieb Champagny, hat den Hauptgrund geliefert, den der Kaiser gegen die Theilung der Türkei anführt. Mag der Zar also in der Walachei und der Moldau bleiben: der Herr des Occidents wird sich den Landfegen, der ihm zur Entschädigung gebührt, nicht aus dem Osmanenleib schneiden, sondern Schlesien nehmen. Das war beschlossen, als Caulaincourt in Petersburg Savary ablöste. In der ersten Instruktion, die er empfing, steht der Satz: „Preußen hätte dann nur noch zwei Millionen Einwohner; genügen die etwa nicht für das Glück des Königshauses und muß es sich nicht, in seinem eigensten Interesse, so schnell wie möglich in die äußerste Resignation und in die Rolle einer kleinen Macht gewöhnen, da alles Mühen, den verlorenen Rang zurückzugewinnen, den preußischen Stämmen nur nutzlose Sehnsucht und Qual bereiten könnte?“ (So hat, einundzwanzig Jahre nach Fritzens Tod, ein Rondottiere über Preußen zu sprechen gewagt. Discite, moniti!) Schlesien? Das würde den von Warschau aus reorganisirten Polenstaat stärken. Niemals. Caulaincourt findet für diesen Plan weder beim Zaren noch bei Rumanzow Gehör und muß im Februar 1808 seinem Herrn melden, daß Alexander an der Donau bleiben, über Schlesien aber nicht einmal reden will. Daß er den Sanften nie so finster sah wie am Tag dieses fördernden Antrages. „Wenn wir Berlin gefordert hätten, wäre die Wuth vielleicht kleiner gewesen.“

Die Meldung fällt in eine der hellsten Stunden des Riesenhirns. Aus zornigem Auge blickt Bonaparte auf das Inselreich, das nicht zu überlisten, nicht ins Herz zu treffen ist. Wenn ers in Asien zu schlagen, in Indien ihm die Morta zu zerschneiden vermöchte! Dachte er daran schon, als er den Russen Konstantinopel weigerte, weil der Besitz dieser Stadt die Weltherrschaft sichere?

Jetzt denkt er dran; ahnt die Wahrheit des Wortes, daß an den Mauern von Konstantinopel der Kampf um Indien beginnt; und träumt seinen größten Caesarentriumph. Rußland und Frankreich zu gewaltiger Anstrengung vereint, die Türkei zerstückt, Persien und Afghanistan unterworfen: und von den Hochplateaug am Euphrat mit der ungeheuren franko-russischen Heermasse durch rasch bezwungenes Barbarenland bis an den Indus. Wer weiß, ob dieser endlos scheinende Weg nicht schneller ans Ziel führt als der kurze Pas de Calais? Der tolle Paul Petrowitsch hatte in seinen letzten Lebenstagen den Gedanken an einen franko-russischen Kriegszug durch Asien gehätschelt. Seitdem ist der Sultan der Freund Bonapartes geworden, hat der Perserschatz von ihm Drillmeister für sein Heer erbeten, Hilfe gegen England angeboten und sich (in einem von dem persischen Sondergesandten in Warschau unterzeichneten Vertrag) verpflichtet, einem gegen Indien marchirenden Franzosenheer als guter und treuer Bundesgenosse freien Durchzug zu gestatten. Das war keine Lagerposse: General Gardane wird nach Persien geschickt, um den Vertrag ratifiziren zu lassen und die Möglichkeit solchen Heereszuges zu prüfen. Und nun ist auch der Weiße Zar Napoleons Freund geworden. Frankreich, Rußland, Persien: damit konnte man die Briten mindestens einschüchtern und zu Verhandlungen treiben, die ihr Hochmuth noch immer weigerte. Doch der Zar heischt Bezahlung. Ihm zu Liebe den Kranken Mann töten? Nein. Noch ist's zu früh. Da Alexander von dem schlesischen Plan nichts hören will, muß man ihn hinhalten und inzwischen Oesterreich zu umgarnen suchen. Rußlands Herrschaft über die Donaufürstenthümer, hat Bonaparte einmal zu Clemens Metternich gesagt, bereitet die Basis, auf der Frankreich und Oesterreich sich eines Tages verständigen werden; wenn die Russen in Konstantinopel stehen, braucht Ihr uns gegen sie, brauchen wir Euch, um das nöthige Gegengewicht herzustellen. Kaiser Franz ist kein Mann kräftiger Initiative; muß sich aber sagen, daß er nicht müßig zusehen darf, wenn der Türke, in dem er einen schwachen und drum bequemen Nachbar ungern verlöre, erdroffelt und ausgeraubt wird. Für jeden Fall ist Wien durch Metternich nun vor dem russischen Einschlag gewarnt. Zur selben Zeit erhält Caulaincourt die Weisung, den Wünschen des Zaren noch weiter entgegenzukommen und

keine unüberwindliche Abneigung von dem Plan der Theilung zu verrathen. Da, unter dem Eindruck der stolzen Thronrede, die das Britenparlament eröffnet, schäumt das Blut des Korsen heiß auf. Der alte Feind muß endlich vernichtet werden. Alexander heischt Bezahlung? Er soll sie haben. Selbst wenn er den höchsten Preis fordert. Am zweiten Februar schreibt ihm Napoleon: „Gegen Rußland spüre ich nicht die leiseste Regung der Eifersucht; ich wünsche ihm Ruhm, Glück und Gebietszuwachs. Mit allen Kräften will ich ihm bei jeder Vorschübung seiner Grenzen nach der Schwedenseite helfen. Wenn wir fünfzigtausend Mann, Russen, Franzosen, vielleicht auch ein paar Oesterreicher, über Konstantinopel nach Asien schicken, zwingen wir England vor dem Kontinent auf die Knie. Wer ein so hohes Ziel erreichen will, muß alles Nothwendige vorher vereinbaren; dazu bin ich bereit. Am ersten Mai können unsere Truppen in Asien, kann auch ein russisches Heer in Stockholm sein. Dann werden die aus der Levante verjagten, in Indien bedrohten Briten unter der Wucht der Ereignisse vernichtet, mit denen die Atmosphäre geladen sein wird.“ Das Bild ist nicht schön; aber der Rhythmus der Rede kann einen Alexander hinreißen. Und schon wird die dalmatische Armee verstärkt und befohlen, in Epirus die Landungsmöglichkeiten, in Albanien die Heerstraßen genau zu studiren und im östlichen Winkel des Mittelmeeres Alles für den Kriegsfall vorzubereiten. In einem Brief an Decrès deutet der Kaiser den Entschluß an, durch die Türkei nach Indien zu ziehen. Und Tolstoi hört (nach einer Wuthszene, in der er geschworen hat, Preußen und Warschau an dem selben Tag zu räumen, wo Rußland seine Truppen aus der Walachei und Moldau zurückzieht) den Satz: „Bin ich erst am Euphrat, dann giebt's auf dem Weg nach Indien kein Hemmnis mehr; daß dieses Unternehmen den Alexander und Samerlan mißlungen ist, beweist gar nichts: man muß eben Besseres leisten als sie.“ Der Held von Marengo, Austerlitz, Jena, Friedland, Tilsit darf so sprechen; darf sich für ein Schlachtfeld rüsten, das von der Ostsee bis nach Kleinasien, vom Atlantischen bis an den Indischen Ozean sich dehnen soll. Einen *tourbillon du monde* sieht er voraus; dieser Weltwirbel wird Britanien entkräften, entmuthigen und zur Anerkennung der neuen Imperatorenmacht zwingen. Der auf Sankt-Helena Eingekerkerte hat be-

stritten, daß er je bereit gewesen sei, Konstantinopel („das durch seine Lage zum Centrum der Weltherrschaft bestimmt ist“) den Russen auszuliefern. Doch wir wissen von Tolstoi, Metternich und Narbonne, daß der Kaiser dazu bereit war. Wenn Alexander sich nur um diesen Preis zu dem von Caulaincourt geforderten Keulenschlag auf das Haupt Britannias entschloß, sollte er ihn haben. Frankreich würde, zu seiner Sicherheit, dann die Dardanellen besetzen oder von Oesterreich bewachen lassen. Der Pontos Eugeinos ein russischer, vom Dardanellenwächter im Nothfall zu schließender, das Mittelmeer ein französischer See: Das war das letzte Ziel des Korsen. Rußland konnte von ihm den Schimmer der Byzantinererbschaft haben, nie deren wesentliche Macht. Er wollte ihm die Donaumündungen ohne Serbien, Bulgarien ohne Rumelien, Konstantinopel ohne die Dardanellen geben. Zu Narbonne hat er gesagt: „J'ai voulu refouler amicalement la Russie en Asie; je lui ai offert Constantinople, cela est vrai.“ In Asien sollte es England das Leben schwer machen, in Südosteuropa sich an der vorgeschobenen Flanke Oesterreichs zerreiben. Dann war Frankreich im Mittelmeer ungefährdet und aus der europäischen Hegemonie fürs Erste nicht, von keiner Macht, zu verdrängen.

Caulaincourt hat ausführlich erzählt, welche Wonneschauer den Zaren beim Lesen des Briefes vom zweiten Februar schüttelten. Alexander, der gestern noch mit den Donaufürstenthümern zufrieden war, sieht sich heute schon als Herrn von Byzanz, auf dem von Katharina vergebens begehrten Sitz, als den Heros, der den alten Traum der Ahnen in Wirklichkeit wandelt. „Voilà de grandes choses!“ „Voilà le grand homme!“ „Voilà le style de Tilsit!“ Noch abends, auf dem Hofball, die selbe Ekstase. Leis aber meldet sich bald das Mißtrauen. Was wird aus Schlesien? Ist's am Ende nicht besser, aus Konstantinopel eine Freie Stadt zu machen? Dafür ist Rumanzow freilich nicht zu haben: er verlangt Konstantins Stadt mit dem Doppelverschluß am Bosporus und in den Dardanellen; dann mag Oesterreich das ganze Serbien annectiren und Makedonien und Rumelien mit Frankreich theilen, dem außerdem Bosnien, Syrien, Egypten zufallen soll. Ohne die Meerengen ist die Verständigung aber nicht möglich. Auch nicht mit Alexander. Der hat seinen Vortheil erkannt. Seit hundert Jahren strebt Rußlands Ruhmsucht nach Konstantinopel, Ruß-

lands Interesse nach den Meerengen. Beides hat die Eifersucht der europäischen Mächte ihm stets geweigert. Jetzt hats nur mit dem einen Mann zu rechnen, der Reiche zerstört und Reiche gründet: und dieser sonst Allmächtige ist im Kampf gegen England auf russische Hilfe angewiesen. Solche Gunst der Stunde kehrt nie vielleicht wieder. Nur ein Tropf gäbe da nach. Doch der Botschafter ist nicht minder zäh. Halbe Tage lang sitzt er dem Grafen Rumanzow, der die Ministerien des Auswärtigen und des Handels leitet, gegenüber; und die beiden Männer, die nach kurzer Debatte über die Vergebung ungeheurer Flächen einig sind, kommen von der „Kahenzunge“ (so nennt der Russe die Halbinsel Gallipoli) nicht los. Noch einmal bestürmt Caulaincourt, im März, den Zaren selbst; erhält aber die Antwort: „Nehmt in Asten, was Ihr wollt; wenn ich die Meerengen nicht habe, ist Alles, was Ihr mir geben könnt, werthlos.“ Nun kann der Botschafter nicht länger zweifeln. Am sechzehnten März schreibt er an seinen Kaiser: „Eure Majestät mag Italien, vielleicht sogar Spanien Ihrem Reich eingliedern, neue Dynastien und Königreiche gründen, für die Eroberung Egyptens die Mitwirkung der zarischen Land- und Seemacht fordern, alle erdenklichen Bürgschaften verlangen, mit Oesterreich jedes beliebige Tauschgeschäft machen und einer Welt einen Platzwechsel aufzwingen: das Alles wird Rußland, nach meiner Ueberzeugung, ruhig mit ansehen, wenn es Konstantinopel und die Dardanellen bekommt.“ Er hat, im Sommer, die Debatte wieder aufgenommen und aus Alexanders Mund noch einmal gehört: „Ich brauche den Schlüssel zu meinem Haus. Wenn Frankreich die Dardanellen hat, verliere ich mehr, als ich gewinne.“ In Erfurt ist von dem Theilungsplan, der den Hauptgegenstand der Zwiesprache liefern sollte, dann gar nicht mehr geredet worden. Alexander und Rumanzow hatten erkannt, daß die selbständige Expansion ins Donauland größeren Nutzen verheißt als ein weit-schichtiges System kombinirter Eroberungen, das dem Freund aus Westen schließlich doch den Löwentheil eintragen mußte.

Zwei Jahre nach der von Urbuthnot und Dudworth versuchten Ueberrumpelung hat (in dem Vertrag vom fünften Januar 1809) Sultan Mahmud der Zweite sich verpflichtet, allen Mächten, ohne Ausnahme, die Meerengen zu sperren. Nur unter der Bedingung, daß „diese alte Regel des Osmanenreiches“ nicht durchlöchert

werde, will England den Eingang nicht wieder forciren. Seitdem gehören die Schlüssel nicht mehr dem Herrn der Pforte; strebt der in Europa gerade Uebermächtige nach der Herrschaft über den Bosporus und die Dardanellen. Als Mahmud die Russenflotte zum Schutz gegen Ibrahim Pascha ans Goldene Horn gerufen und hinter dem Wall der ausgeschifften Moskowiter den Rebellen abgewehrt hat, muß er, am zehnten Juli 1833, den von Orlow entworfenen Vertrag unterschreiben, der ihm auch für den Fall neuer Fährniß Rußlands Beistand sichert und als Entgelt nur fordert, daß kein fremdes Kriegsschiff unter irgendeinem Vorwand je in die Dardanellen einfahren darf. Dieses Verlangen war nöthig geworden, weil die Hohe Pforte im Siebenten Artikel des Vertrages von Adrianopel versprochen hatte, die seit 1809 geltende Meerengensperre wieder aufzuheben und die Durchfahrt allen Schiffen zu gestatten, die aus russischen Häfen kommen oder nach russischen Häfen steuern. Also nicht nur denen, die Rußlands Flagge zeigen. Eine lästige Klausel; die der Zusatzartikel zum Vertrag von Hunkiar-Iskelesi denn auch beseitigt hat. Seit dem zehnten Juli 1833 war Rußland Herr der Meerengen; es hatte, nach Guizots Wort, aus dem Türken einen Klienten gemacht, der das in einen russischen See umgewandelte Schwarze Meer bewachen und jedem möglichen Feinde des Zaren das Thor sperren, ihm selbst aber ohne Murren öffnen mußte, wenn er Schiffe und Soldaten ins Mittelmeer senden wollte. Der britische Rival hat dieses Vorrecht nicht lange geduldet. Palmerston regirt. Hat den Schlüssel zum Rothen Meer schon in die Tasche gesteckt: Aken, das Gibraltar des Ostens, ist englisch geworden. In dem Streit zwischen Mahmud und Mehemed Ali hat er natürlich die Partei der Türken gegen den Egyptianer genommen. Doch Hafiz, der Türkenfeldherr, wird im Juni 1839 von Mehemeds Sohn Ibrahim geschlagen, weil er, wider den Rath des Hauptmanns Moltke, veräußert hat, das Egyptianerheer bei einem Umgehungsversuch in der Flanke anzugreifen, und sich, abermals gegen den Rath Moltkes (der deshalb aus seinem Amt scheidet), weigert, die Truppen in die feste Stellung am Euphrat zurückzuführen. Noch ehe die Schreckenskunde ins Serail gelangt, stirbt Mahmud, ein schwächlicher Jüngling steigt auf den Thron und vor Alexandria verbrübert die türkische sich der egypischen Flotte. Was wird nun aus Osmana

Reich? Den fünf Großmächten scheint es noch immer eine „europäische Nothwendigkeit“; drum ermahnen sie es feierlich (in einer Kollektivnote vom siebenundzwanzigsten Juli 1839), Europas Spruch abzuwarten, ehe es vor dem Rebellen die Waffen strecke. Metternich sieht sich schon einem Kongreß, dessen Schauplatz ja nur Wien sein kann, präsidiren. Palmerston hofft, den allzu siegreichen Egypter, den Frankreich schonen möchte, zu demüthigen und zu schwächen, da er leider nicht mehr ganz zu vernichten ist. Preußen will unter allen Umständen neutral bleiben und sich auf moralische Unterstützung aller Versuche beschränken, das Orientproblem friedlich zu lösen. Und Rußland? Die Tage Bonapartes sind fast schon vergessen. Auf dem Thron Alexanders sitzt Nikolai; ein Mann ganz anderen Schlages. Der merkt, daß er allein im Orient nicht viel erreichen kann, daß er den stärksten Bundesgenossen braucht, und will sich mit England verständigen.

Ernstlich oder um listig einen nutzbaren Schein zu schaffen? Der Gossudar ist auf Europas Boden der letzte Tyrann. Denn Abd ul Medjid hat, auf den Rath Reschids, der als Gesandter in London die Macht der Presse schätzen lernte, die Unterthanen mit einer Magna Charta beglückt, in der Gleichheit vor dem Gesetz, Sicherheit der Person und ihrer Habe, geringere und gerechter zu vertheilende Kriegsdienst- und Steuerlast und andere schöne Dinge zugesagt waren. Wenn Du, erhabener Herr, diesen Hattischerif von Gülhane unter dem Donner der Geschütze beschworen und ans Licht gebracht hast, wird das ganze Abendland Dich rühmen und auf Druckpapier Dir bescheinigen, daß Du noch liberaler denkst als Dein Gegner Mehemed Ali; ob und in welchem Umfang das Versprechen eingelöst wird, können wir in gemächlicher Ruhe dann überlegen. So mag Reschid gesprochen haben. Ein Schlaupopf, den auch Abd ul Hamid wohl noch bewunderte und dessen Kunststück bis in unsere Tage fortwirkt. Sobald die Türkei seitdem in enge Bedrängniß gerieth, hat der Sultan Reformen oder gar eine andere Verfassung eingeführt, die ihm aus allen Flachländern des Liberalismus den einem Gonfaloniere der Freiheit gebührenden Ruhm heimtrug und von der im Bereich des Halbmondes nicht mehr lange die Rede war. Für solche Mittel war Nikolai nicht feig und nicht feig genug; die ließ er getrost den Sklavenseelen der Westanbeter. Er wollte Selbstherrscher bleiben; doch auf seiner schwarzen Erde nicht länger die Vogelscheuche sein, von der in Europa alle frechen

Spazien ihr Spottlied sangen. Das war durch ein Bündniß mit England vielleicht zu erreichen; sonst nicht. Und wenn er die gelockerte entente cordiale der Westmächte völlig zerstörte, war das jakobinisch verseuchte Frankreich ohne Schwertschlag zu ducken. Er lehnt Metternichs Einladung zum Kongreß schroff ab und läßt Palmerston durch Brunnow sagen, er sei bereit, den Vertrag von Hunkiar-Iskelessi durch ein neues Abkommen zu ersetzen, das in Friedenszeit beide Meerengen schließt, nach Ausbruch eines Türkenkrieges jeder Großmacht gestattet, vier Schiffe ins Marmarameer zu schicken; nur Rußland soll, als der berufene Schutzherr der Pforte, das Recht haben, acht Schiffe nach Stambul zu senden. Palmerston runzelt die Stirn; findet den Vorschlag aber diskutabel und versammelt, im Februar 1840, die londoner Vertreter der großen Mächte zu europäischem Rath. Das Osmanenreich soll erhalten, der rebellische Pascha auf Egypten und einen syrischen Kreis beschränkt werden. Wuthausbruch in Paris. Das treulose Albion hat uns verrathen; mit einem Lande, das sich in den Dienst Rußlands erniedert, ist eine entente cordiale nicht mehr möglich. Am fünfzehnten Juli sind Britanien und Rußland, Oesterreich und Preußen einig. Mehemed Ali wird gezwungen, sich mit Egypten und dem Paschalik Affkon zu begnügen; die Meerengen bleiben im Frieden geschlossen und werden im Kriegsfall nach Vereinbarung geöffnet. Frankreich? Das war von den Berathungen ausgeschlossen. Das Land Bonapartes! Der Volkszorn braust auf, Thiers fordert einen Kriegskredit, läßt Anleihen ausschreiben und Truppen ausheben, Louis Philippe selbst, der bedächtige Krämer, zetert, so lange Frankreich isolirt sei, sitze Europa auf einem Pulverfaß, und Louis Napoleon wähnt die Stunde zu einem zweiten Kronenraubversuch gekommen. Palmerston ist an unhöflichen Widerspruch nicht gewöhnt. Noch einmal flackert der alte Feuerbrand auf. „Was die vier Mächte fordern, ist nicht vom Eigennuß, sondern nur von der Gerechtigkeit diktiert“, schreit der skrupellose Lord über den Kanal; und erwirkt drei Wochen danach ein Zusatzprotokoll, in dem die Vier feierlich erklären, daß sie im Orient nichts für sich erstreben. Vergebens. Schon hat an der syrischen Küste die Kooperation der Flotten Englands und Oesterreichs begonnen. Diese Vorstellung erträgt Thiers nicht. Lieber im Rhein als im Rinnstein sterben, ruft er; und schickt an Guizot nach London eine Instruktion, in der es heißt: „Fragt von Radix bis an

die Ufer der Oder und der Elbe die Völker: und sie werden Euch antworten, daß der Bund der Westmächte zehn Jahre lang den Frieden gewahrt, die Unabhängigkeit der Staaten gesichert und die Freiheit der Völker niemals gefährdet hat.* Dieser Bund sei nun zerrissen und durch eine der Koalitionen ersetzt, die Europa allzu lange mit Blut besudelt haben. Mit der Warnung vor nationaler Schande, vor unabwaschbarer Beschmutzung der von der Revolution eroberten Reichsleinodien noch auf der Lippe fällt der Minister (den sein zager König heimlich gestoßen hat), Guizot bildet das neue Kabinet; und kann erleichtert aufathmen, als bald danach, in den ersten Novembertagen, die Meldung von den syrischen Siegen der Verbündeten kommt und ein paar Wochen später der tapfere Kommodore Napier die Unterwerfung Mehemed's erzwingt. Eine für den Gallierstolz schmerzliche Entscheidung; doch eine Entscheidung. Jetzt kann Frankreich das Märzprotokol unterschreiben, das dem Pascha Egypten als vererbbares Besiz und Allon für Lebenszeit zusagt. Kann es auch über die Hauptfrage der Orientpolitik sich mit den vier Mächten einigen. Der Londoner Vertrag (convention des détroits) vom dreizehnten Juli 1841 bestimmt, daß in Friedenszeit jedem nicht der Türkei gehörigen Kriegsschiff die Meerengen verriegelt sind. Rußlands Kriegsschiffe dürfen nach dieser neuen Völkerrechtsfassung nicht anders behandelt werden als die jedes christlichen Reiches. Ausnahmen darf die Hohe Pforte nur für die leichten Fahrzeuge der Gesandtschaften zulassen; jede Signatarmacht hat das Durchfahrtrecht für ein Schiff dieser Klasse. Sieg Rußlands? Nesselrode, Nikolais Kanzler, hats behauptet. „Nur zum Schein ist der von England und Frankreich so heftig bekämpfte Vertrag von Hunkiar-Iskelessi vernichtet worden. Der neue, von allen Mächten anerkannte Vertrag, der den Kriegsschiffen die Dardanellen schließt und uns gegen jeden Angriff von der Seeseite sichert, verewigt in anderer Form das Wesen des alten Abkommens.“ Das steht in der Denkschrift, die Nesselrode seinem Herrn am fünfundzwanzigsten Jahrestag selbstherrlicher Regierung vorlegte; hat aber mehr die Tonfarbe des Jubiläums als der Wahrhaftigkeit. Zwar war der Pontos jetzt ein russisches Binnenmeer, wie er in Peters Zeit ein türkisches gewesen war; doch wieder, wie nach dem Vertrag von Kutschuk-Kainardji, ein Wasserläufig ohne Ausgang ins Freie. Am Goldenen Horn leuchtet nun England die Sonne. Der Leu bringt siegreich in Asien und

Afrika vor und der Khalif muß noch froh sein, wenn ihn die Laxe streichelt. Britanien hat Frankreich verloren (dessen Julikönigthum unter Guizots verhaßtem ministère de l'étranger hinkümmert), herrscht unangreifbar aber, ein Vierteljahrhundert nach Bonapartes Sturz, im Mittelmeer und am Indus; und als Brunnow in London eine Verständigung über die asiatischen Machtphären Rußlands und Englands anregt, sieht er um Wellingtons und Palmerstons Mundwinkel ein frostiges Lächeln. Wer sich auf einem Großgut die Erste Hypothek gesichert hat, braucht die Verständigung mit den Darleihern kleiner Beträge nicht zu beeilen.

Der Meerengenvertrag sollte nicht eine Garantie, doch eine Anerkennung des ungeschmälerten Sultansrechtes sein: „une preuve manifeste du respect que les puissances portent à l'inviolabilité de ses droits souverains.“ Diese souverainen Rechte müßten dem Großherren gestatten, nach seinem Belieben die Meerengen zu öffnen und zu schließen. Er darfs nicht; hat sich den Signatarmächten zu einer Regel verpflichtet: ist an der empfindlichsten Stelle seines Rechtsbezirkes also nicht mehr frei. Daran hat auch der Krimkrieg nichts geändert. Der dritte der „Vier Punkte“, über die England, Frankreich, Oesterreich sich am achten August 1854 geeinigt hatten, forderte die Revision des Meerengenvertrages. Auch im Pontos Eugeinos sollte Rußland nicht mehr allmächtig sein: sonst erzwang es eines Tages doch den Seeweg nach Konstantinopel. Deshalb wurde die numerische Begrenzung der im Schwarzen Meer heimischen Flotte verlangt. Nikolai lehnte die Zumuthung wüthend ab. Nach Rußlands Niederlage bei Inkerman legt der österreichische Generalstabschef Freiherr von Heß dem Kaiser Franz Joseph eine Denkschrift vor, in der er erklärt, auf dem Balkan sei jetzt, da Rußland die Donaumündung verloren habe, etwas für Oesterreich Nothwendiges oder auch nur Nütliches nicht mehr zu erlangen. Sechs Tage danach weiß man in der Hofburg, daß der Zar die Vier Punkte annimmt. Jetzt könnte Oesterreich sich von den Westmächten lösen, denen die Furcht vor einem russischen Angriff auf die Donaufürstenthümer es zu verbünden droht. Doch Graf Buol-Schauenstein will dieses Bündniß und bestimmt, nach dem Anerbieten seines Rücktrittes, Franz Joseph am zweiten Dezember zur Unterschrift. Louis Napoleon ist selig: auch Habsburg gehört nun, wie das englische Haus Hannover, zu seinem Concern. Friedrich Wilhelm möchte am Liebsten sein Heer

gegen Oesterreich mobil machen und schreibt, noch als der erste Uerger verrauthet ist, an den Herzog von Koburg: „Nach dem frechen Hintergehen durch Oesterreich unterhandle ich mit der Macht nicht mehr; die Lehre war zu stark.“ Nikolai läßt das Bild des Kaisers von Oesterreich aus seinem Arbeitszimmer entfernen und schenkt eine Statuette, die den jungen Franz Joseph darstellt, vor Zeugen seinem Kammerdiener. Sobieski und ich (so pfaucht er den Vertreter Habsburgs an) waren die dümmsten aller Polenkönige; sonst hätten wir Oesterreich nicht aus der Türkennoth gerettet. Was Franz Joseph zu Gortschakow und Edwin Manteuffel über seine friedlichen Absichten sagt, verhallt fast ungehört. Sein eigener Generalstabschef glaubt an einen nahen Offensivkrieg gegen Rußland. In einem Brief an Buol spricht Heß die Ueberzeugung aus, daß der Plan der Westmächte, Rußland zur Verminderung seiner Pontosflotte und zur Desarmirung der Binnenmeerküste zu nöthigen, auch nach einer völligen Niederwerfung des Zarenreiches mißlingen werde. Drei Monate danach, als in Wien der Kongreß der fünf Mächte tagt und dem Zaren die Gewalt übers Schwarze Meer nehmen will, erhebt Feldzeugmeister Heß noch einmal die warnende Stimme. „Jede Kraft papierener Traktate schwindet in Augenblicken der Krisis.“ (So hat später Bismard gesprochen; und Alois von Lehrenthal hat nach dem Wort des muthigen Landsmannes gehandelt.) Rußland wird Schiffe und Küstenforts bauen, sobald es wieder die Kraft dazu hat; und ein kluger Staatsmann meidet nutzlose Eingriffe in das Souverainetätrecht einer Großmacht, die solche Schmach stets zu rächen suchen wird. Mag der Zar im Schwarzen Meer so viele Schiffe halten, wie ihm beliebt: er kann Europa nicht schaden, wenn die Großmächte an der bulgarischen Küste oder am Bosporusausgang einen starken Kriegshafen anlegen. Heß empfiehlt ferner, von der Moldau an die ganze österreichische Grenze zu besetzen; solche Verschanzung wäre ein besserer Schutz als „alle Traktatsbedingungen, die, theoretisch viel versprechend, dennoch lange vor dem ersten Kanonenschuß bereits gebrochen sind und somit zu nichts werden.“ Drouyn de l'Huys bemüht sich, Franz Joseph für die Ideen Napoleons zu gewinnen (der zuerst selbst nach Wien kommen wollte, „pour faire marcher mon jeune empereur d'Autriche“). Ohne rechten Erfolg. Der Gedanke, Rußland aus dem Pontos zu verjagen, mußte fallen und der französische Minister mit Buols Hilfe einen Vertrag entwerfen,

der Rußland und der Türkei im Schwarzen Meer gleiche Rechte, den Signatarmächten die Befugniß gab, in diesem Meer je zwei Fregatten zu halten. Nur den Russen soll der Bosporusausgang, den die Andern benutzen dürfen, gesperrt sein; nur ihnen ist bei Gefahr des Krieges jede Vergrößerung der Flotte verboten. Wird nun Friede? Nein. Nikolai ist tot, sein weichmüthiger Sohn Alexander hat gelobt, den Namen Götter nicht mit entehrenden Bedingungen zu beslecken, und seit dem Februar ist Palmerston, der jähre Siebenziger, Premierminister. Der möchte den Meerengenvertrag zerbrechen, die russische Kriegsflagge aus allen südosteuropäischen Gewässern verbannen, Sebastopol schleifen: und überredet rasch auch Louis Napoleon zur Fortsetzung des Krieges. Franz Joseph will nicht weitergehen. Heß fordert wieder die Befestigung des Hafens von Varna, eine Seefestung am Bosporus und eine starke Schanzenkette von Krakau bis Galatz. Doch Oesterreich hat nicht mehr mitzureden. Am zwölften Juni 1853 ergeht an das Oberkommando der Befehl, das Heer auf den Friedensstand zurückzuführen und sich dann aufzulösen. Am achten September fällt der Malakowthurm. Sebastopol, das Bollwerk des Schwarzen Meeres, ist in der Hand der verbündeten Russenfeinde. Jetzt fordert Oesterreich selbst die Neutralisirung des Pontos; weder russische noch türkische Kriegsschiffe dürfen da weilen; die Häfen nicht militärisch besetzt werden; alle vorhandenen Befestigungen sind zu schleifen. Wenn Frankreich nicht heimlich geholfen hätte, wäre es Nikolais Erben noch übler ergangen. Am dreißigsten März 1856 ist der Pariser Friede zur Unterschrift fertig. Der Sultan erklärt, „daß er des festen Willens ist, in Zukunft den als alte Regel seines Reiches unwandelbar festgestellten Grundsatz aufrecht zu erhalten, der den Kriegsschiffen aller Mächte streng untersagt, in die Meerengen einzulaufen; so lange die Pforte Frieden hat, wird Seine Majestät kein fremdes Kriegsschiff in die Meerengen lassen“. Die übrigen Mächte verpflichten sich, „diese Willensbestimmung des Sultans zu achten und sich das verkündete Prinzip zur Richtschnur zu nehmen“. Ausnahmen werden nur für je zwei leichte Kriegsschiffe jedes Signatarstaates gemacht, die bestimmt sind, an den Donaumündungen die Freiheit der Flußschiffahrt zu wahren. Rußland ist keine Donaumacht mehr; ist im Pontos und im Asow-See ohne Fahrzeug und Festung. Britanien triumphirt. Der Krimkrieg hat die Herrschaft des Union

Jack besser gesichert, als Nelson und Napier vermocht hatten; und der Kranke Mann braucht im fest verschlossenen, doppelt verriegelten Haus fortan nicht vor dem grimmigen Protektor zu zittern.

Fünfzehn Jahre lang hat dieser Zustand gewährt. Als Frankreich geschlagen war, schrieb Gortschakow an seinen Agenten nach Tours: „Der Krimkrieg und der Pariser Friede von 1856 waren die ersten Schritte auf dem Weg zu all dem Unheil, dessen verhängnißvolle Folgen wir jetzt in dem wankenden Erdtheil sehen. Welche Regierung morgen auch in Frankreich herrschen mag: jede muß an der Tilgung der Schuld mitwirken, die ein schädliches politisches System gehäuft hat.“ Beust hatte schon 1867 versucht, den Russen die Pontosfreiheit zurückzugeben, Moustiers Zustimmung aber nicht zu erreden vermocht. Am einunddreißigsten Oktober 1870 sagt Gortschakow in einer Circulardepesche an die europäischen Regirungen: „Seine Majestät der Kaiser aller Ruessen kann sich nicht länger an die Bestimmungen des Pariser Vertrages gebunden erachten, die Rußlands Souveränitätsrecht im Schwarzen Meer einschränken.“ An der Themse berathen die Mächte. Der Londoner Vertrag vom dreizehnten März 1871 bestätigt noch einmal die convention des détroits von 1841, giebt, im Zweiten Artikel, aber dem Sultan das Recht (*la faculté*), „in Friedenszeit den Kriegsschiffen der befreundeten und verbündeten Mächte die Meerengen zu öffnen, wenn die Pforte es für nöthig hält, um die Ausführung des Pariser Vertrages zu sichern und ihre Integrität gegen Angriffe zu schützen.“ Wieder eine Ausnahme; wieder eine Klausel, die mißverstanden werden konnte und mißverstanden worden ist. Artikel 63 des Berliner Vertrages von 1878 schafft kein neues Meerengenrecht, sondern bestätigt das 1841, 1856 und 1871 Vereinbarte. Dreizehn Jahre später giebt (in einem turkorrussischen Sondervertrag, also nicht mehr unter Kontrolle und Garantie der Großmächte) die Pforte den unter der Handelsflagge fahrenden, meist zu Militärtransporten benutzten, aber nicht armirten Schiffen der „Freiwilligenflotte“ Rußlands die Meerengen frei. Der Tracte vom zehnten Dezember 1895 gestattet den Signatarmächten des Pariser und des Berliner Vertrages, je ein zweites Gesandtschaftsschiff leichter Sorte durch die Dardanellen laufen zu lassen; diese Schiffe dürfen da aber nicht Anker werfen. Den Anspruch anderer Mächte, Stationschiffe dicht an die Dardanellenschlösser heranzuschicken, hat der Sultan zurückgewiesen.

„Wenn fremde Schiffe je das Recht zu freier Fahrt auf dem Schwarzen Meer erlangen, schlägt dem Osmanenreich die Sterbestunde.“ Fast ein Vierteljahrtausend ist das Türkenwort alt; beinahe eben so lange als unwahr erwiesen. Und nicht länger wird die Geltungsdauer der Prophetie sein, die Sichel des Türkenmondes müsse vom Himmel Europas schwinden, wenn russische Kriegsschiffe aus dem Schwarzen Meer durch den Bosporus in die Marmarasee und die Dardanerstraße dampfen dürfen. Die Herren Louis, Poincaré und Iswolskij (für den in Petersburg der Platzhalter Sazonow das Wort führen darf) kennen die Peripetien des Meerengenhaders und konnten, unter dem Lächeln harmloser Verachtung, sprechen: *«La question ne sera pas posée.»* Längst ist sie gestellt, längst ja beantwortet worden. Vor dem Abschluß des Persevertrages wurde in London den Russen die Oeffnung der Meerengen heimlich zugesagt; und Iswolskij ist aus dem Staatssekretariat in den Rang eines untergeben scheinenden Botschafters hinabgestiegen, um die Erfüllung des Versprechens dicht bei den Westmächten zu beschleunigen und nicht als Stifter des Japanerbündnisses nur, sondern auch als Befreier aus dem Meerkäfig im Heldenlied fortzuleben. In London regt sich nur noch ein leiser Gefühlswiderstand. Seit King Edward in Reval den schwächtigen Nikolai mit Guirlanden umwickelt und von der haltbaren Treue der Britenfreundschaft überzeugt hat, braucht England das Mittelmeer den Russen nicht mehr zu sperren; kann es nur wünschen, sich und seinen Concern im Nothfall durch ein starkes russisches Pontusgeschwader entlastet zu sehen. Immerhin scheuten Grey und Nicolson den Schein unfreundlicher Absicht auf die Willensfreiheit der Jungen Türkei, die jeder Bruch des Meerengenvertrages ärgern mußte und an deren Lebenskraft noch kein Zweifel aufkam. Frankreich? Der Hauptgläubiger und Christenprotektor im Osmanengebiet wollte erst recht nicht die neuen Männer verstimmen, die sonst vielleicht zu Deutschland und Oesterreich abgeschwenkt wären. Auch durfte, wer wider Lehrenthal für die Unantastbarkeit der Türkei stritt, ihr das Meerengenrecht nicht kürzen. (Daher stammte ja Iswolskij's Wuth: die Annexion Bosniens und der Herzegowina schreckte die Genossen aus dem Entschluß, der ihm Ruhm bringen sollte.) Jetzt ist die Gefahr in der Nordsee gewachsen, am Bosporus die Machtblüthe gewelkt. Rußland baut rasch elf Superdreadnoughts, viele Kreuzer, Zerstörer, Torpedo- und Untersee-

boote (sämmtlich für europäische Gewässer bestimmt), einen modernen Kriegshafen und (in Finland) eine starke Flottenstation. Dieser Eifer eines von der Seeseite nicht Bedrohten, der, nach dem Wort eines demokratischen Dumamitgliedes, den Westmächten eine nagelneue Flotte schenkt, muß belohnt werden. Unter Englands Auspizien wird das franko-russische Marineabkommen vereinbart, das die Triple-Entente in einen Dreibund wandelt (dem Deutschen Reich wird weder vor noch in Baltijskij Port offiziell Etwas davon gekündet) und die Zusage der Meerengenöffnung in feierlicher Form erneut. Wirklich: Herr Sazonow braucht die Frage nicht laut zu stellen. Sie wird beantwortet (allen Unrainern des Schwarzen Meeres das Durchfahrtrecht, unter vernünftigen Kautelen, gewährt), wenn zwischen Italien und der Türkei der Friede geschlossen und Oesterreich gefirrt oder ins Einverständnis gezogen ist. Um auf Wien zu wirken, läßt man die Thatsache der convention navale ans Licht und verräth, daß zwischen Bulgarien, Griechenland, Serbien die Verhandlungen zum Abschluß fast reif sind und Rumäniens Eintritt in den Balkanbund gegen eine hohe Prämie wahrscheinlich ist. Oesterreich-Ungarn ist seit 1908 auch eine Balkanmacht; und Graf Berchtold hat dem Polenklub behauptet, daß er niemals für fremde Interessen die austrische Wehrmacht einsetzen werde. Diesem Freund Rußlands muß man Zeit zur Vorbereitung, zur Menschenumstimmung lassen; er hat mit zwei Herren zu thun. Gern wird er nicht allein in der Kälte bleiben.

Herr von Bethmann wird ihn in Buchlau besuchen. (Kann's nützlich sein, diesen ungemein gewichtigen Staatsmann nun auch ins Ausland zu exportiren? Russische Minister, die ihn in Baltisch-Port und Petersburg sahen, erzählen, er habe „in seiner korrekten Haltung, seiner aufrichtigen Versöhnlichkeit, Sanftmuth und Einfalt den angenehmsten Eindruck gemacht.“ Douceur et simplicité: schmeckt das Lob nicht nach Mandelmilch?) Als dem Politiker-geschäft mit Bewußtsein Fremder proviantirt er sich in den Hohen Tauern am Ende schon für die Frage: „Was bieten Sie? Außer dem Lenz- und Sommergetändel mit Italien und Rußland, den einzigen Gegnern, die ein nur sein Interesse während Oesterreich eines Tages bedrohen könnten? Der Pointeur an der feindlichen Kanone bietet Allerlei: den Sandschak Novibazar, freien Weg nach Saloniki, Kondominium im Balkanbund, einen Theil des Ihnen wegzuklemmenden Orienthandels und die Entbüdung unseres

Haushaltes durch den Verzicht auf neue Superdreadnoughts, die, wenn wir eine feste Bürgschaft gegen jede Gefährdung unserer Küste haben, unnöthig werden. Was bieten Sie? Der Proviant mag im Salzachthal schimmeln. So wirds nicht gemacht; so einfältigen Herzens das Staatsgeschäft nicht getrieben. Graf Berchtold wird charmant sein und versichern, daß die Freundschaft nie inniger war. Aus dem Marsgebirgsschloß, in dessen Zugluft Excellenz Jswolfski sich einst erkältete, wird Excellenz Bethmann gewiß als ein sorglos Seliger scheiden. Und sein Durchschauer Riederlen kann, wie nach Baltisch-Port, dann, aus grimmigem Hohn, wieder rufen: „Glänzender, alles Erwarten überglänzender Erfolg!“ (Dumm ist der Schwabe nicht; nur ohne Hemmung, Weitsicht und gründliche Kenntniß; hat aber nicht verdient, daß man seine Ironie für Entzücktheit nimmt.) Einerlei. Wenn die Türkei noch die zum Abschluß eines anständigen Friedens, der ihr die Aegeusinseln zurückerstreckt und den Italienern das Eroberte läßt, nöthige Kraft aufbringt, drängt die question des détroits sich in den Berathungsaal. Sie ist uralt, ist müde und will, mit oder ohne Oesterreichs Einverständnis, beantwortet sein. Der anglo-deutsche Zwist, dessen Widerschein schon so viele unahnbare Wunder erwirkt hat, löst auch diesen Abdruck endlich von Europens Brust. Dem gegen deutschen Angriff auch ohne was Geschriebenes ihm in der Ostsee verbündeten Rußland öffnet Britanien das Mittelmeer.

Aus braucht solcher Entschluß nicht Gram zu schaffen. Rußland muß an eisfreies Meer und wir sehen es lieber in Südost als im Nordwestbereich germanischer Menschheit. Andere Fragen gisten uns das Blut. Aus dem Mund russischer Würdenträger glitt in große pariser Blätter manche Angabe, vor der uns unfrommer Schauder beschlich. Als die Thatsache, daß Herr Poincaré im August Sasonows Besuch erwidern werde, bekannt geworden war, habe der Deutsche Kaiser den Wunsch ausgesprochen, noch im Juli zum Zaren in den Finischen Busen zu kommen. Dieser Wunsch mußte erfüllt werden, wurde aber sofort amtlich nach Paris und London gemeldet; und hinzugefügt, natürlich werde irgendeiner bindenden Abrede mit Deutschland eine Uebereinkunft der drei Regirungen vorangehen. An der Ostseeküste sei denn auch nichts vereinbart, nur freundliche Rede ausgetauscht worden. „Die beiden Kaiser haben nicht ein politisches Wort unter vier Augen gewechselt; die Minister Rokowzew und Sasonow hör-

ten jedes die Politik streifende Gespräch.“ Rußland habe durchgesetzt, daß in dem Communiqué von den Vertretern des Deutschen Reiches anerkannt wurde, neben dem Dreibund sei die Triple-Entente zur Sicherung des europäischen Gleichgewichtes unentbehrlich. (Bülow glich nicht oft einem Erzfels; hätte lieber wohl aber sein Amt in die Brandung geworfen als diesem Satz zugestimmt, der schmerzhaft an Caprivis Gestöhn aus den Gervaisstagen mahnt.) Darin und in der deutschen Bürgerschaft für Oesterreichs ruhige Haltung sei das einzige Ergebnis der Zusammenkunft zu finden. Kann der Kanzler in unzweideutiger Rede diese Angaben entkräften, dann soll er, unter persönlicher Verantwortung, thun; sonst: sich ein wohlriechendes Ende bereiten. Seine Huld könnte uns auch erklären, weshalb der „Condé“, als er (Versehen oder Spaß?) deutschen Kriegsschiffen in der Ostsee die Flagge des Marineministers gezeigt hatte, in der Signalsprache gefragt wurde, ob die angezeigte Person wirklich an Bord sei; weshalb, trotzdem keine Antwort kam, drei deutsche Schiffe der Flagge Salut donnernten; weshalb die Kommandanten der Regimenter, deren Chef Nikolai ist, gerade in die Zeit der Franzosenfeste nach Petersburg geschickt werden mußten. (Das wird, weil der Zar den deutschen Offizieren keine Artigkeit wegknausern durfte, wieder als Versuch einer Geschäftsstörung ausgedeutet und rückt uns in häßliches Licht, trotzdem, im Zwang der Hoffitte, der Gossudar dieser Terminswahl ja zustimmen mußte. Weshalb, nach übler Erfahrung, nun abermals officiosissime Alles drauf angelegt wird, der deutschen Nation den Sinn der franko-russischen Augustalten zu fälschen. Daß kein russischer Minister ihn über den Klee heben und sich gar zu deutschfeindlicher Absicht bekennen wird, könnte ein Kind wissen; daß mancher pariser Schreiber den Mund gern voll nimmt, dürften die Hornisten von Baltisch-Port nicht laut tadeln. Die Franzosen sollen enttäuscht sein? Sie sind, sogar über Tripolis, Anatolien und die Mongolei, mit Rußland und Britanien ganz einig; ob der Marinevertrag paraphirt oder nur heredet wurde, ist ohne Belang. Der nüchtern rechnende Herr Poincaré hat mit dem Erzstab seines starken Willens aus der ungefügen Form der Triple-Entente das Bild eines Dreibundes gemeißelt. Der schreckt uns nicht. Ruft, durch Lügenschwaden und Frisirladenstank, aber noch einmal vor die bange Frage, ob der Leitung unseres Reichsgeschäftes nicht das richtige Augen- und Ohrenmaß fehlt.

Bodenkrijs.

Der Terrainaktionär hat schon lange Grund, traurig zu sein. In Berlin werden 54 Papiere von Terrain- und Baugesellschaften notirt. Der dritte Theil dieser Aktien hat seit Anfang Januar 1912 19 Prozent verloren; ungefähr 25 Millionen. Die Terraingesellschaften schieben die Schuld auf die Geldtheuerung; den unzureichenden Absatz von Pfandbriefen, der den Hypothekenbanken die Arbeit erschwert; die Steuern, besonders die Werthzuwachssteuer, die dem Geschäft schaden und dem Fiskus nicht nützen; den mangelnden Rechtsschutz für Zweite Hypotheken. So lange der Ertrag eines Grundstückes durch gesetzlich zulässige, wirtschaftlich aber verwerfliche Maßregeln dem Zinsendienst entzogen werden kann, ist der Besitzer einer Zweiten Hypothek wehrlos jeder Tücke ausgeliefert. Das Geld sucht hohe Verzinsung; die Zweite Hypothek bietet sie: aber die Beiden halten nicht zusammen, weil die Sicherheitkette fehlt. Die dreiprozentige Reichsanleihe, Miquels Schöpfung, gleitet in die tiefste Erniedrigung. Wer hätte je an 79½ Prozent für das deutsche Standardpapier geglaubt? Die Zweite Hypothek, die 5 Prozent bringt, wäre eine begehrte Anlage, wenn das Gesetz sie verbürgte. Johannes Miquel, der die Wittwen und Waisen vor dem Hypothekenspfandbrief bewahren wollte und ihm deshalb die Anerkennung der Mündelsicherheit weigerte, ist der Urheber beträchtlicher Kapitalverluste an der mündelsicheren Reichsanleihe geworden. Kann sie noch als mündelsicher gelten? Ein Papier, an dem 20 Prozent verloren worden sind, hat keinen Nimbus mehr.

Die Grundstücksgesellschaften und das Baugewerbe klagen über Mangel an Geld und hohen Zins. In diesem Punkt sind sie einig. Aber das Baugewerbe wird weniger durch die Steuern, die den Grundbesitz drücken, als durch die Folgen einer Ueberspekulation geschädigt. Da zweigt die Auffassung (oder die Erfahrung) der Handwerker von der Ansicht der Grundstückunternehmer ab. Der Verband der Baugesellschaften von Berlin sagt in seinem Jahresbericht: „Der Wohnhausbau ist für solide Geschäfte wenig verlockend, zumal, da die außerordentlich große Ueberproduktion an Miethhäusern eine Begrenzung dieser Thätigkeit gebieterisch verlangt. So ist es gekommen, daß der Antheil des soliden Baugewerbes an der Errichtung von Wohnhäusern in spekulativer Absicht verhältnißmäßig gering ist und daß diese an sich gesunde und werthvolle Thätigkeit vielfach von Personen ausgeübt wird, die über ein weites Gewissen verfügen. Mit großer Erbitterung muß man sehen, wie strupellose, betrügerische Elemente durch die verschiedensten Mächenschaften, die mit dem Strafgesetzbuch nicht zu fassen sind, Handwerker und Lieferanten am den Lohn ihrer Arbeit bringen.“ Die Berechtigung zu diesem Nothschrei wird durch die Statistik erwiesen. Auf den westlichen und südwestlichen Vorposten Großberlins, in Steglitz, Schöneberg, Wilmersdorf, sind Zwangsversteigerungen an der Tagesordnung. 1911 wurden in Steglitz von 102 Neubauten 72

subhaftirt. Besitzer dieser Häuser waren 24 Fleischergejellen, 7 Friseur, 2 Leinwandwebergejellen, 9 Parli rer und 17 Steinhändler. Seltene Hauseigentümer. Die Terraingejellschaften haben die Noth durch forcierte Verkäufe zu vertreiben gesucht; und die Folge solches unbedachten Handelns sind Zwangsversteigerungen. Die zum Fürstencern concern gehörende Berliner Terrain- und Baugesellschaft war bei stetiger Subhaftationen mehrfach betheiligt. Sie mußte zwei große Baublöcke zurücknehmen, um mit ihren Dritten Hypotheken nicht auszufallen. Die Gesellschaft hatte 1904 rund 39000 Quadratruthen Terrain in Steglitz für 6,68 Millionen gekauft. Ende 1911 umfaßte das stetige Gelände noch 7600 Quadratruthen (unter Einrechnung von 4300, deren Verkauf 1910 eingeleitet, aber bis Ende 1911 noch nicht durchgeführt war). Schon 1911 mußte ein Block von 2300 Quadratruthen zurückgenommen werden, auf den ein Ruhen von rund 600000 Mark verrechnet worden war. Diese Summe verschwand also wieder. Bei den Subhaftationen der letzten Zeit handelt es sich um einen Betrag von 800000 Mark und einen Zuwachs von 2000 Quadratruthen. So gehts bei Grundstücksverkäufen, die unter nicht normalen Bedingungen erfolgen. Schließlich ist der Verkäufer gezwungen, die Objekte zurückzukaufen, den Gewinn zu streichen und die Bilanz von Neuem zu belasten. Die Besitzer der Ersten Hypotheken sind gesichert: deshalb findet man unter ihnen Versicherungsanstalten und Hypothekeninstitute. Doch diese Quellen geben nur wenig Wasser. Die Halbjahresausweise der Pfandbriefbanken lassen die gewohnten „Zunahmen“ des Hypothekenbestandes und Pfandbriefumschlags vermissen. Was nützt eine kaum merkbare Ausdehnung des Obligationenverkaufes, wenn der Kurs der Schuldverschreibungen so niedrig ist, daß die Banken Verluste haben? Die müssen sie ausgleichen; und dazu sollen die Bedingungen beim Abschluß neuer Hypotheken helfen. Die Theuerung, über die der Darlehensucher klagt, ist die Ursache der mangelhaften Alimenterung des Grundstü ckmarktes und eine Folge des schlechten Pfandbriefgeschäftes. So lange vierprozentige Obligationen nicht weit von 97 entfernt sind, ist jede Hoffnung auf bessere Ernährung des Realkredits eitel.

Auf dem Tempelhofer Feld wird flott gebaut. Wer für neue Wohnungen schwärmt und den Anblick unbegrenzten Horizontes liebt, kann schon im Herbst in der Haberlandmetropole selig werden. Straßenzüge, Spielplätze, Parkanlagen, Teiche sind im Grundriß fertig; sogar die elektrischen Vogenlampen, die den Straßen Licht spenden sollen, werden in ein paar Wochen angebracht sein. Am dreißigsten Juni 1912 hat die „Tempelhofer-Feld-Aktiengesellschaft für Grundstücksverwertung“ ihr zweites Geschäftsjahr beschlossen; und der Rechenschaftsbericht wird über die Entwicklung des Unternehmens Mancherlei zu sagen haben. Snyker, denen nicht einmal das Tempelhofer Feld heilig ist, behaupten, außer den 94000 Mark des Defraudanten Haase werde kein Geld auf dem Tempelhofer Feld zu finden sein. Die Aktie der Gesellschaft, die vor einem Jahr zu 125 Prozent aufgelegt und mit

126 Prozent zum ersten Mal notirt wurde, steht nur noch mit 106% Prozent im Kurs. Das macht auf die 10 Millionen Mark Aktien Vitera A, die im Börsenhandel sind, einen Verlust von mehr als 1,80 Millionen. Wird die Zukunft dafür Ersatz schaffen?

Den Grundstüchhändlern und Bauunternehmern macht nicht nur das Geld Sorge; auch die Steuern bedrücken das Gemüth. Die Reichswerthzuwachssteuer, die seit dem ersten April 1911 grassirt, wird heftig verwünscht. Die Terraingesellschaft sagt: „Wir können nicht mehr verkaufen, weil wir, der Steuer wegen, keinen dem Buchwerth der Grundstücke angemessenen Preis erzielen“; der Hausbesitzer: „Die Belastung des unbebauten Bodens mit öffentlichen Abgaben treibt zu ungesunder Entwicklung der Bauhätigkeit, die den soliden Hausbesitz schädigt.“ Die Werthzuwachssteuer wäre nicht so unangenehm empfunden worden, wenn sie in einer gesunden Umgebung das Licht erblickt hätte. Sie trat auf, als der Grundstüchspeculation zu thun fast nichts mehr übrig blieb. Die Werthzuwachssteuer hat von den bestgenährten Objecten nichts gehabt, weil sie zu spät kam. Doch ihre Gegner sind nicht im Recht; denn die Steuer hindert nur den insolventen Käufer, ins Geschäft zu kommen. Die Terraingesellschaft muß, wenn sie ein Grundstüch verkauft, an dem sich ein Werthzuwachs nachweisen läßt, als Verkäuferin die Steuer bezahlen. Sie giebt also einen Prozentsatz des Gewinnes an den Fiskus ab. Das kann sie nur, wenn sie bares Geld bekommt. Diese Konsequenz der Werthzuwachssteuer ist der „Mangel“, über den geklagt wird: die Nothwendigkeit, zahlungsfähige Käufer zu suchen. Die Kunden, denen man jeden Preis ankreiden darf, weil sie ihn doch nicht in Bargeld bezahlen, werden „hypothekarisch festgemacht“, und wenn die Grundstüchgesellschaft „Glück“ hat, sieht sie nach kurzer Zeit ihr theuer verkauftes Object wieder. Solche Beziehungen sind durch die Steuer gestört worden; der Verkäufer müßte jetzt die Abgabe aus der eigenen Tasche zahlen. Soll man ungesunde Verhältnisse, auf Kosten der Rentabilität, zerstören oder dem Geschäft das alte Schema, auf Kosten der Solibität, lassen? Das ist die Frage. Der Fiskus würde auf die Steuer erst verzichten, wenn sie ihm auf die Dauer nichts einbrächte.

In der Grundstüchspeculation sind die „besten Zeiten“ für Gesetz und Steuerfiskus vorüber; die Gegner der Reichswerthzuwachssteuer können also eines Tages triumphiren. Beim Bauschwindel wird mit dem Einwand gearbeitet, daß die Fessel, die dem unsoliden Schieber angelegt wird, auch den ehrlichen Handwerker binde. Deshalb ist das Baugewerbe nicht mit dem „Gesetz zur Sicherung der Bauforderungen“ einverstanden. Der erste Theil ist in Kraft getreten und für die Disfussion erledigt. Aber der zweite Theil schwebt wie ein Damoklesschwert über Gerechten und Ungerechten. Der „Verband der Baugeschäfte von Berlin und den Vororten“ hat ein Referendum veranstaltet. 370 Mitglieder haben die Frage beantwortet: 153 für, 167 gegen das Gesetz. Die erste Gruppe vertrat eine Jahreslohnsumme von 8,

die zweite eine von 14 Millionen Mark. Mit der Ablehnung des Gesetzes, das übrigens auch den Regierungen der Bundesstaaten (die Einführung ist jedem einzelnen Staat überlassen) nicht sehr zu gefallen scheint, ist aber die Frage nicht beantwortet, wie dem Bauschwindel ein Ende zu machen sei. Selbsthilfe genügt nicht und Staatshilfe wollen nicht einmal die Betroffenen. Im Bereich von Grundstück und Hypothek ist von der Erkenntnis notwendiger Reformen bis zu deren Verwirklichung der Weg noch weiter als anderswo.

Die Banken haben dem Ruf zur Abrüstung gehorcht. Manche Baufirma, die auf die offenen Kontokorrente vertraute, wurde arg enttäuscht und kam in die Klemme. Am Meisten litt der Baumarft. Vielleicht naht der Retter aus der belle France. In Berlin wurde ein französisches Bodentreditinstitut gegründet (Comptoir Foncier, Aktiengesellschaft für Grundbesitz), das hypothekarische Beleihungen gewähren soll. Die Anstalt gehört zum Kreis eines pariser Pfandbriefinstitutes (L'Industrielle Foncière), das 45 Millionen Francs Obligationen in Umlauf hat. So erfreulich eine hypothekarisch sichergestellte Alliance zwischen Frankreich und Deutschland wäre: fraglich ist, ob der Zweck des französischen Institutes, das mit den Hypothekengeldern auch die Einrichtungen der Häuser liefert, in Deutschland zu erreichen sein wird. Besser ist schon das Bemühen, der Zweiten Hypothek eine Gasse zu schaffen. In Elberfeld wird eine städtische Hypothekenbank geplant, die Darlehen für zweite Stellen geben soll; und das Pfandbriefamt der Stadt Magdeburg, das die Gewährung billiger Hypotheken bezweckt, hat seinen Betrieb aufgenommen. Daß unser Gesetz die Möglichkeit bietet, zweijährige Zinsrückstände in gleichem Rang mit dem Hypothekenskapital einzutragen (eine Wohlthat für den Schuldner, dem eine gewisse Schutzfrist gewährt sein soll), ist ein Hemmnis für die Zweite Hypothek. Der zweite und dritte Gläubiger weiß ja nie, ob er nicht, im Fall der Subhastation, Zinsrückstände mit ausbieten muß, die vor ihm eingetragen wurden. Der Grundstückseigenthümer kann sich das Geld für die Hypothekenzinsen von einem Dritten auf zwei Jahre leihen und dem Geldgeber die Zinsansprüche an den Gläubiger abtreten. Auf diese Weise entstehen die unangenehmen „Schwanzhypotheken“, an denen der Geldmann, der dem Schuldner menschenfreundlich geholfen hat, ein gutes Geschäft macht. Denn ohne Damno geht's natürlich für den Darlehensschuldner nicht ab. Gegen solche Möglichkeiten, die der Zweiten Hypothek einen üblen Ruf bereiten, muß der Vorsichtige sich durch kluge Verträge schützen. Aber die Zahl Derer, die auf diesem Gebiet Bescheid wissen, ist klein. Und das Gebiet selbst ist durch Raubbau auf Jahre hinaus geschädigt worden. So oft man glaubte, einen Sonnenstrahl zu sehen: der Wolfenvorhang blieb undurchdringlich. Noch ist auf dem Grundstückmarkt tiefe Nacht und man hört ringsum den Jammerruf der Terrainaktionäre. L a d o n.

Reinhaltung der Kopfhaut

ist das erste Erfordernis für gesundes und schönes Haar. Deshalb sollte jeder, der sein Haar lieb hat, sich an eine regelmäßige Kopfwäsche mit Pixavon gewöhnen. Pixavon ist eine milde, flüssige Köpffwasch-Teerseife, der man mittels eines patentierten Veredelungsverfahrens den üblen Teergeuch genommen hat. Pixavon reinigt nicht nur das Haar und die Kopfhaut, sondern wirkt durch seinen Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden. Die regelmäßige Pixavon-Haarpflege ist tatsächlich die beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare, die sich aus den modernen Erfahrungen ergibt.

Preis
pro Flasche
2 Mark,
monatlang
ausreichend.



Es sei ausdrücklich betont, daß gegenwärtig außer Pixavon keine Teerseife existiert, der die volle Teerwirkung in dieser Weise innewohnt u. die doch frei ist von den unangenehmen Nebenwirkungen des Rohteers (übler Geruch, Reizwirkung).

Grill-Room Berlin W., Motzstr. 22
Inhaber: Paul Ostermann
Vornehmstes Unter-
haltungs-Restaurant
-- in Berlin W. -- „Pompadour“

MURATTI Cigarettes
Manchester



Einheitspreis für

Damen und Herren M. 12.50
Luxus-Ausführung... M. 16.50
Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin
Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstrasse 182



	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--

Metropol-Theater.

8 Uhr abends

8 Uhr abends

Schwindelmeier & Comp.

Phantast. - musikal. Komödie in 3 Akten.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
 Kalte und warme Küche.

Bilz' Sanatorium	3 Ärzte Physik diätet. Behandlung Gute Heilerfolge
Dresden- Radebeul	Prospekte frei

Bilz Nährsalz	Für Kranke und Genesende unentbehrlich. Es bildet ge- sundes Blut, Nerven, Mus- keln, Haare, Nägel, Jau- tel. Preis pro Glas: 1.50. a 1/2 Liter 0.75, 1/4 Liter 0.375. Probedose 0.150. In Apotheken, Drogerien etc. oder durch Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.
----------------------	---

Geb. Herrnfeld Theater

Wie man
Männer bessert

Die Orig.-Klabrias-Partie

Beide Stücke mit Anton und Donat
 Herrnfeld in den Hauptrollen

Anf. 8 Uhr. Vorverk. II-2 (Theaterkasse)

Thalia-Theater

8 Uhr.

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl. 4440.

8 Uhr.

Novität!

Autoliebchen.

Grosse Posse mit Gesang u. Tanz in 3 Akt.
 v. J. Kren, Gesangstexte v. Alfr. Schön-
 feld, Musik von Jean Gilbert.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

**24. Ausstellung der****Secession**

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 Mark

DIE ZUKUNFT

jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist nur
 dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

UNITAS

ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Vorführung
 kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten

LUDWIG SPITZ & CO, G.M.B.H.
 BERLIN S. 48, Puttkamerstr. 19. Tel. Lützow 7843

	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--

WINTERGARTEN

Heute Sonnabend, den 17. August:

Saison- Eröffnung!

— Anfang 8 Uhr. —

Der Vorverkauf (ohne Aufgeld) hat bereits begonnen!

Die Theaterkasse ist ununterbrochen von vorm. 9 Uhr bis abends 9 Uhr geöffnet.

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena **Admirals-Bad**

Allabendlich:
Kunstlauf-Produktionen **Tag und Nacht**
Prunkvolle Eis-Ballets **:: geöffnet ::**

Admirals-Theater **Luxus-Bäder**

Herren- und Damen-Abteilung
stets abwechslungsreiches Programm.

Kleines Theater.

Allabendlich 8¹/₂ Uhr:

Der Unverschämte.

Der Arzt seiner Ehre.

Der Herr mit der grünen Krawatte.

*Lylvetter
Schäffer*

Neues Schauspielhaus
Nollendorfsplatz

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk.

Cabinet Kaffee



**Vor
dem Rösten
gereinigt
Bohnen Kaffee**

**Johannes
Gerold**
Berlin W
Lützow Str. 94
Unter d. Linden 28



BOARDING-PALAST

BERLIN

Kurfürstendamm 193/194

IM ZENTRUM DES WESTENS

Familien-Hotel und Hotel allerersten Ranges.

Mäßige Preise. 600 Zimmer mit Privatbad, eingeteilt in, größere und kleinere abgeschlossene Wohnungen und Einzelzimmer mit laufendem kalten und warmen Wasser. Prospekt mit Zimmerplan und Preisen gratis und franko. :: Telegramm-Adresse: Boarding Berlin

**:: Neu ::
eröffnet**

G. SCHWEIMLER

Generaldirektor

Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers und Königs

COGNAC J.&F. MARTELL

gegründet 1715.

FRANZÖSISCHER COGNAC

Natürliches Erzeugnis von im Cognac-Districte geernteten und destillierten Weinen. — Preis M. 7.50 bis M. 30 p.Fl.

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

Flaschengär - Frucht - Sekt! *
 Marke Bürgermeister - Sekt.

Im Geschmack und Aussehen von Traubenwein-Sekt nicht zu unterscheiden, aber noch nicht halb so teuer. Leicht und sehr bekömmlich. Nur 10 Pfg. Steuer. Auch in eleganter neutraler Ausstattung. Zu beziehen durch den Weinhandel oder ab Fabrik.

F. Lehmkuhl, Hamburg 21.

Reiseführer

BADEN-BADEN ■ Grand Hôtel Bellevue

Lichtenthaler Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage, Omnibus; illustrierte Prospekte. Bes.: Rud. Saur.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf ^{am Hauptbahnhof} Hotel Germania

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neu-
erbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

Hannover, Kastens Hotel

Vornehmstes Haus mit allem
modernen Komfort

:: gegenüber dem ::
Königlichen Hoftheater
in freierster und schön-
ster Lage. Autogarage.

Köln ^{am Rhein} Monopol-Hotel

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer
von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

Salzburg - Hotel Pitter

Familienhaus I. Ranges. — Frei gelegen, in der Nähe sämtlicher Bahn-
höfe und elektrischer Verbindungen. — Neuzzeitige Einrichtungen.

STRASSBURG i. E. Palast-Hotel Rotes Haus

ERSTEN RANGES
:: Prächtiger Neubau ::
Ruhige, schönste Lage
— AUTO - GARAGE —

Wiesbaden ■ Der Nassauerhof, ^{hochvornehmes} Hotel in freier

bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt
eig. Kochbrunnenzufuß. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

BERLIN



BERLIN

Hotel „Der Kronprinzenhof“

Dorotheenstrasse 24

2 Min. vom Bhf. Friedrichstrasse und Unter den Linden. Telefon Centrum Nr. 700.

Grosse modern eingerichtete Zimmer von 2 Mark an.

Elektr. Licht.

Vorzügliche Ausstellungsräume.

Fahrradst. u. -

Bei längerem Aufenthalt Preisarrangements.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad. Quellenemanatorium.
Berühmte Glaubersalzquelle. Groß-Luftbad m. Schwimmteichen.

Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion.

Brunnensend durch die Mohrenapotheke in Dresden.

Ober - Krummhübel Touristenheim

Besitzer: Alex Rischke.

Sommer und Winter geöffnet.

Vornehm ruhige Lage, direkt im Walde, 740 m Seeshöhe.

Schöne Aussicht nach dem Hochgebirge.

Gute Küche. — Hohe, modern eingerichtete Gesellschafts- und Fremdenzimmer. — Elektrisches Licht. — Bäder im Hause.

Priessnitz-Sanatorium Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für Innere und Nervenkrankte. Physikal.-diät. Heilverfahren.
Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

BAD HERSFELD

gegen

Magen- und Darm-

Krankheiten

≡ Lullusbrunnen ≡

Reinhardtsquelle
das Nierenwasser!

• Wirkungen •
einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nieren-

arbeit wird erleichtert und angeregt, die Cylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweißgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Gries und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlfinden ein, welches früher nicht vorhanden war. Man frage den Arzt. — Überall erhältlich, oder aber direkt ab Quelle, wo nicht.

Literatur franko durch:

Direktion der Reinhardtsquelle bei Wildungen.

Auf an den Rhein!

Der Rhein und seine Nebentäler das schönste Stromgebiet Deutschlands

zeichnet sich vor allem aus durch sein angenehmes Klima, seine unübertroffenen Verkehrsverhältnisse, insbesondere durch die einen Weltruf genießende **Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt** und seine vortrefflichen Automobilstraßen. Am Rhein gibt es die schönsten Ausflugsorte und bietet derselbe den besten Erholungsaufenthalt. Die Besucher des Rheins finden in nachstehend bezeichneten Hotels vorzügliche Unterkunft und ausgezeichnete Verpflegung.



Düsseldorf:

Hôtel Breidenbacher Hof.
Hôtel Germania.
Hôtel Heck.
Hôtel Monopol-Metropol.
Park-Hôtel.
Hôtel Royal.

Aachen:

Henrion's Grand Hôtel.

Köln:

Hôtel Continental.
Hôtel Ditsch.
Dom-Hôtel.
Hôtel Ewiges Lampe u.
Europe.
Excelsior-Hôtel.
Monopol-Hôtel.
Savoy-Hôtel.

Bonn:

Grand Hôtel Royal.

Godesberg:

Hôtel Godesberger Hof.

Königswinter:

Hôtel Düsseldorfer Hof.
Hôtel Europäischer Hof.
Grand Hôtel Mattern.

Rolandseck:

Hôtel Bellevue vorm.
Billau.

Rolandseck:

Hôtel Rolandseck-Groyen.

Remagen:

Hôtel Fürstenberg.

Bad Neuenahr:

Bade- und Kurhotel.
Bonn's Kronen-Hôtel.

Bad Ems:

Egl. Kurhaus und „Das
Römertbad“.

Koblenz:

Hôtel zum Riesen-
Fürstenhof.

Boppard:

Hôtel Bellevue u. Rhein
hôtel.

St. Goar:

Hôtel Lilla.
Hôtel Schneider.

Bacharach:

Hôtel Herbrecht.

Bingen:

Hôtel Victoria.

Rüdesheim:

Hôtel Darmstädter Hof.
Hôtel Jung.

Mainz:

Hôtel Hof von Holland.

Sanatorium Friedrichroda

in Thüringen.
Geh. Sanitätsrat Dr. Kothe.
Moderner Neubau.
Höchster Komfort. Erstklassige Kur-
einrichtungen. Prachtv. ruhige Lago.
Jahresbetrieb. Prospekte.

Berlin-Zehlendorf

Wald-Sanatorium Dr. Haupte

Persönliche Leitung der Kur
Ruhiger Landesaufenthalt

Dr. Möller's Diätet. Kuren Beste Lage
Sanatorium nach Schroth Wirks. Heilverf.
Diäten-Lesewelt Johns. Kranich
Frankfurt a. M.
Abteilung I. Fieberbetten Stelle pro Tag 5 Mk.

Sanatorium

Kurhaus Buchheide
— Stettin-Finkenwalde. —

Für Nerven, Erholungsbedürftige, Herz-
und Stoffwechselkranke. Entziehungskuren.
Pension täglich 7—12 Mark.
Leitender Arzt: Dr. Colla.

Nach den

**Nordsee=
Bädern**

Hrmm • Borlum
Belgoland • Juist
Langeoog • Norderney • Sylt
Wangeroog • Wijk a. Föhr
von Bremen, Bremerhaven
bezw. Wilhelmshaven
fahrpläne und direkte
fahrkarten auf allen
größeren Eisenbahnstationen

Auskunft erteilen

**Norddeutscher
Lloyd Bremen**

Europäische fahrt
und feine Verrettungen

Privat-Schule.
Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Beweg-
liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

**Chauffeur-Lehr-
Anstalt** amtlich anerkannt

Vorkenntnisse nicht nötig. Theoretisch-
prakt. Ausbildung. Eig. Lehrwerkstätte
Kostenloser Stellennachweis

Grossberliner

**Auto-Fachschule
Berlin**

Bälowsstrasse 92
Eintritt täglich Prospekt gratis

Sobald erschienen:

Arthur Schopenhauer

als Mensch und Romantiker.

Von Baron Ernest Sellière

Übers. von Pr. v. Oppeln-Bronikowski.

1912. Br. 8 M. Geb. 4/2 M.

Dieses Werk d. geist. Franzosen wird in
Deutschl. scharfe Opposit hervorruf.**Die Philosophie des Imperialismus.**

Von E. Sellière.

3 Bde. 2. wohlf. Ausg. à M. 3,50. Geb. à M. 5.—

I. Apollo oder Dionysos? Krit. Studie über

Fr. Nietzsche. II. D. demokr. Imperialismus: Rousseau, Proudhon, Marx. III. Die

Romant. Krankh.: Fourier, Bayle-Stendhal.

Ausführl. Prospekte üb. kultur- u. sitten-
gesch. Werke u. Antiquarverzeichn. gr. fro.

H. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 37 Hochp.

HUGO KLOSE

==== **Kaffee - Grossrösterei** ====
Kolonialwaren - Grosshandlung

HAUPTGESCHÄFT:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 76, neben der Reichspost

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 91

Tel. Amt Centrum 1416 und 194

Filiale A:

Wilmsdorf, Nürnbergerpl. 2

Tel. Amt Pfb. 2490

Filiale B:

Charlottenburg, Kaiserdamm 115

Tel. Amt Charl. 8473

Fremde Sprachen

erlernt man **schnell** und **sicher**

durch **Selbstunterricht**

nach dem bewährten

Sprachlehr-System Prof. Hans Wagner-Ernest's

in Verbindung mit dem, von hervorragenden Phonetikern als
bisher unerreicht bezeichneten

Sprach-Lehr-Apparat der A.F.A.

Aktiengesellschaft für Lehrmittel-Apparate,

Berlin W. 99, Klotzstr. 17.

Prospekte u. Auskunft kostenlos. — Zahlungserleichterung gewährt.

Zur Repetition besonders geeignet ist die

Kollektion Thudichum für Französisch,

Kollektion Hardt für Englisch.

Herz-
Stiefel

befriedigen die
verwöhntesten Ansprüche an
NEU Special-Stiefel zu
Herren u. Damen / 16.50

Erkennlich
an dem

HERZ
SPECIAL

Zeichen auf
der Sohle.

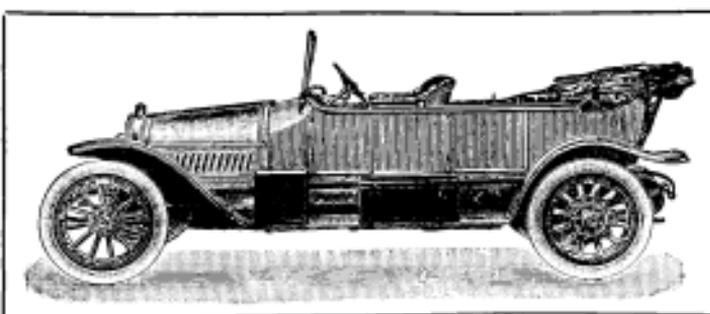
mit dem Herz
auf der Sohle

Kalasisiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaen.

Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbedinden Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit, Kein Hochrücken. Vorzügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskennf. kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 393.
Kalasisiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M., Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154.
Kalasisiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62, Klaiatzstr. 25. Fernsprecher 6 A, 19174.
Kalasisiris-Spezialgeschäft: Berlin SW. 19, Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher I, 8330.



Die 1912er Modelle der

UPEL-Wagen

stehen an der Spitze

der deutschen
Automobilindustrie

Adam Opel, Motorwagenfabrik, Rüsselsheim a. M.
Filiale Berlin W. 62, Courbièrestr. 14.

Otavi Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft Berlin.

Bilanz am 31. März 1912.

Aktiva.

	M.	pf		M.	pf
Debitoren Zentrale			Uebertrag	20674799	37
Forderung an den Fiskus für Restkaufpreis der Bahn			Eisenerzmine und Bahnanlage Kalkfeld . . . M. 120370,—		
Bankguthaben M. 2015239,38			abz. Abschreib. 10000,—	110870	—
Diverse M. 1152481,90			Beleuchtung und elektrische Kraftanlage Bergbau		
	M. 17684031,41		M. 15266,68		
Debitoren, Bergbau			abz. Abschreib. 15357,68	1	—
M. 98973,64			Büroinventar Zentrale		
Debit. Eisenbahn M. 127465,08	17908970	03	M. 1246,81		
Kassenbestand	49223	08	abz. Abschreib. 1245,81	1	—
Konsortialkonto Otavi Exploring Syndicate	139230	—	Laboratoriuminventar Zentrale		
Mit dem Fiskus noch zu verrechnende Bauten	41872	09	M. 822,99		
Land und Minenrechte, Bergbau M. 1500000,—			abz. Abschreib. 621,99	1	—
abz. Abschreib. 100000,—	1400000	—	Material und Inventar Bergbau laut vorjähriger Bilanz		
Gebäude Bergbau			M. 1300000,—		
lt. vorj. Bilanz M. 400000,—			Zugang 51454,05		
Zugang 19845,43			M. 125345,46		
M. 419845,43			abz. Abschreib. 22000,—	1133454	56
abz. Abschreib. 60000,—	369846	43	Materialien Eisenbahn	1530469	51
Grundstücke u. Inventar Usakas laut vorjähriger Bilanz			Inventarien Eisenbahn	14891	68
M. 360000,—			Storvorräte Bergbau	90880	71
Zugang 9834,—			Sprengmaterialien Bergbau	15864	20
M. 370834,—			Kohlen und Schmelzkoks Bergbau	68962	69
abz. Abschreib. 50000,—	309834	—	Magazinbestände Kalkfeld	2292	90
Viehbestände Bergbau	139287	—	Aufschlussarbeiten und Material Otavital lt. vorjähriger Bilanz		
Ackerbau Bergbau			M. 3000,—		
lt. vorj. Bilanz M. 182517,—			Zugang 9815,48		
Abgang 8733,95			M. 47810,48		
M. 129783,05			abz. Abschreib. 10000,—	37815	48
abz. Abschreib. 10000,—	118783	05	Forstwirtschaft Bergbau		
Wasserleitung, Pumpstation, Bergbau M. 11463,—			M. 9943,46		
abz. Abschreib. 11462,—	1	—	abz. Abschreib. 9942,46	1	—
Hospital Bergbau M. 30518,75			Untersuchungsarbeiten		
abz. Abschreib. 30517,75	1	—	M. 60774,82		
Fürderschichtanlage Bergbau			abz. Abschreib. 60773,82	1	—
lt. vorj. Bilanz M. 160000,—			Landungskontor Eisenbahn		
Zugang 328249,69			lt. vorj. Bilanz M. 5000,—		
M. 428249,69			Zugang 20584,90		
abz. Abschreib. 220000,—	208249	69	M. 25584,90		
Tagebauanlage Bergbau			abz. Abschreib. 15000,—	10584	90
M. 11057,45			Schulbau Usakas	16600	—
abz. Abschreib. 11056,46	1	—	Kupfererze, abgelieferte, noch nicht abgerechnete, sowie Bestand im Swakopmund und Tsumeb	940000	—
Hüttenanlage Bergbau			Feuerversicherung (vorausbezahlte Prämien)	63804	22
M. 30730,61					
abz. Abschreib. 30729,61	1	—			
Uebertrag	20674799	37		24698856	22

Passiva.

	M.	pf.		M.	pf.
Anteilskapital	4000000	—		8017421	36
Reservefonds	2000000	—			
Assekuranz- und Unfallreserve	300000	—			
Pachtzinsreserve	150000	—			
Erneuerungsfonds des Fiskus .	1657421	36			
Kreditoren Zentrale					
Vorschuss der Banken und der South West Africa Co. Ltd. London für die Rückzahlung auf die Anteile M. 1150000,—					
Guthaben der					
Reichspost-					
kasse für im					
Schutzgebiet					
abgelieferte					
Postgelder	442800,—				
			Uebertrag	8017421	36
			Guthaben der		
			South West		
			Africa Co. Ltd.		
			für Restkauf-		
			preis d. Otavi-		
			Grootfontein-		
			bahn	M. 1400875,24	
			Diverse	296014,78	
				M. 1962969,02	
			Kreditor Bergbau	60605,63	
			Kredit Eisenbahn	120109,86	13616406
					41
			Tratten Bergbau		12967
			Einlösungskst. d. Dividendenrech.	6134	—
			Anteilskapital-Rückzahlungsrech.	17600	—
			Konto Neue Rechnung	144829	81
			Gewinnsaldo	2683767	66
					2683767
					2683767

Gewinn- und Verlustrechnung am 31. März 1912.

Ausgaben.

	M.	pf.
Verwaltungskosten, Provisionen und Saläre einschl. Laboratorium, Zentrale	304835	84
Zinsen, Zentrale	462945	68
Gebäude, Einnahmen und Ausgaben, Bergbau	22284	49
Ackerbau	3365	58
Wasserleitung	21836	39
Hospital	46827	97
Postl und Telegramme, Bergbau	7846	64
Betriebskosten der Hütte	617567	97
Verfrachtungs-, Verschiffungs-, Versicherungs- und Analysenspesen der Erze, Bergbau	1962578	70
Betriebskosten, Bergbau	1900770	07
Landvermessung	19063	47
Beleuchtungs- und elektrische Kraft-Betriebskosten, Bergbau	47862	85
Provisionen, Bergbau	10269	66
Betriebsausgaben, Eisenbahn	2156448	86
Pachtzins, Eisenbahn	M. 1174101,34	
1/2 Zinsvergütung auf den unbezahlten Teil des Kaufpreises	590285,01	674866
		13
Rückstellungen:		
auf Erneuerungsfonds der Eisenbahn	M. 862203,56	
auf Baufonds der Eisenbahn	50000,—	412203
		56
Abschreibungen:		
auf Grundstücke und Inventar Usakos	M. 50000,—	
„ Bureau-Inventar, Zentrale	1246,81	
„ Laboratoriuminventar, Zentrale	92,99	
„ Gebäude, Bergbau	60000,—	
„ Wasserleitung, Pumpstation, Bergbau	11462,—	
„ Hospital, Bergbau	80617,75	
„ Förderschachtanlage, Bergbau	220000,—	
„ Tagebauanlage, Bergbau	11056,46	
„ Hüttenanlage, Bergbau	90729,61	
„ Beleuchtungs- und elektr. Kraftanlage, Bergbau	15357,68	
„ Inventarien, Bergbau	220000,—	
„ Forstwirtschaft, Bergbau	9442,46	
„ Untersuchungsarbeiten, Bergbau	60773,82	
„ Land- und Mineralrechte, Bergbau	100000,—	
„ Eisenerzmine Kalkfeld,	10000,—	
„ Aufschubarbeiten u. Material Otavital, Bergbau	10000,—	
„ Ackerbau, Bergbau	10000,—	
„ Landungskontor, Eisenbahn	15000,—	867007
		48
Gewinnsaldo		268 767 06
		268 767 06
		268 767 06

Einnahmen.

	M.	pf.
Gewinn Grundstücke und Inventar Usakos	16900	61
Vieheertrag, Bergbau	4507	99
Storbeertrag,	23961	83
Landverkäufe,	86600	—
Land- und Grundstücksverpachtungen, Bergbau	2994	50
Kupfer- und Bleierz, Bergbau	6497316	84
Betriebsentnahmen, Eisenbahn	4883141	25
Gewinnsaldo 1910/11	123147	26
		123147 26
		123147 26

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation Ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
 21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Schriftstellern

bietet renom. Buchverlag
 Gelegen. z. Veröffentlich.
 nur gut. Werke jed. Gattung.
 Offerten unt. **B. 5. Haasen-**
stein & Vogler A.-G., Leipzig.

20 Jahre Seelen- Kunde

und Charakterstudien —
 briefl. (handschriftlich).
 Zwei Jahrzehnte tätig in
 Vertrauensfragen und
 Lebensrichtlinien für
 Persönlichkeiten tieferen
 Gepräges. **Besondere**
 briefl. **Charakterbeurteil-**
ung s. zwanglos Prospekt.
P. F. Liebe, Augsburg, Z.-Fach.

Jagdwaffen - Reparaturwerkstatt



R. Martschin

Büchsenmachermeister

Berlin SW. 68, Lindenstr. 104

Spez.: Zielfernrohrmontagen. Neu-
 anfertigung von Gewehren. Aus-
 arbeitung von Patenten. Nacht-
 zielrohre.

PICCOLA

Zuverlässigste u. leichteste
Reise-
Schreibmaschine



: : **Stahltypenhebel** : :
Sofort sichtbare Schrift
Gewicht nur 2 1/2 Kilo

Beschreibung kostenlos durch

PICCOLA

Schreibmasch. Ges. m. b. H.

BERLIN SW. 68

Markgrafenstr. 92-93

Verkauf: Markgrafenstr. 94

Grosser Münchener Verlag, Aktien-
 gesellschaft, übern. d. Werke talentiert. Autoren
 in **Kommissions-** od. **Eigenverlag**. Angeb.
 sub **M. H. 8144** an **Rudolf Mosse, München.**

Grau & Co.

Erleichterte Zahlung

Zu vollen Preisen erkäufliche Waren

Abt. 1: Zumben, Gold- und Silberdruck
 Petalions-Cafchenubem, mod. Birnenrahmen,
 Tafelgeräte, Ausströmbeide Gegenstände
Abt. 2: Photo-Apparate, Kinos, optische Lebe-
 mittel, Theaters- und Kaffeegeräte, Reifzeuge,
 Barometer, Reizekoffer und Utensilien aller Art
Abt. 3: Sprachapparate und Platten, Musik-
 organen aller Arten, plattsch. Birnenrahmen,
 Beleuchtungsgeräte für Gas und Petroleum

Bei Angabe der Abteilung

Katalog kostenlos

Leipzig 215





Schwarzburg *Die Tote*
Trübungen
Hotel Weisser Hirsch
Schönstgelegenes vornehmes
Familienhaus

Graeger
Kgl. Kriminalist a. D.
Detektiv

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen anschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Referenzen aus der Grossindustrie und Gesellschaft.
Berlin W., Grunewaldstr. 20a.
Telephon: Neffendorf 2303.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.
Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.
Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Spezialabteilung für den Nu- und Verkauf von Kassen, Schrankeiten und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Gesteinsindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.
Nu- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

von Tresckow
Königl. Kriminalkommissar a. D.
Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ
SALZ
ist das allein echte Karlsbader
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



Aufschlussreiche
Wirkungs-Unterschiede, vornehme seelisch-
sittliche Zeugn. ansh. d. Prospekt üb. ganz be-
stimmte Charakt.-Analys. Briefl., handschr.
seit 20 Jahr. Für erweckte höh. Interessen-
Grade! „Fischlingen“, sow. Nachn. u. Mark. un-
zulässig. P. Paul Liebe, Augsburg I, Z.-Fach.

== Angrenzend Schreiberhau. ==
Bade- und Luft-Kurort
„Zackental“
Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnhöfe: Warmbrunn-Schreiberhau,
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhöfe)
Erholungsheim
Hôtel Sanatorium
Neueste Einrichtungen. Waldreiche,
windgeschützte, nebelfreie Höhenlage.
Zentr. d. schönst. Ausgänge in Berg u. Tal.
Luftbad, Übungssapp., alle electr. (sehr
billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasser-
anwendungen (ausschliesslich kohlens-
säurereiches Quellwasser).
Zimmer mit Verpflügung von M. 6.— ab.
Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit
Frühstück M. 4.— täglich.
Näh.: Camphausen, Berlin SW. 11.

Bei Haarsorgen
verwenden Sie
Sebalds Haartinktur



alkoholisches Haarpflegemittel
gegen jeglichen Haarausfall,
gebeugt Weiruf infolge ihrer
Wirkung. 1/2 Flasche Mk. 2.50,
1/2 Mk. 5.— zu haben in allen
einschlägigen Geschäften, direkt durch
Joh. Andr. Sebald, Hildesheim.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 23.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.** Kremp. l. v. 1734

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate



*Elektr. Handmassage-Apparat
im Gebrauch*

Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königsgrätzerstr. 4

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst
gesund gelegen. — Bereitet für alle
Schulklassen, das Einjährigen-,
Primaner-, Abiturienten-Examen
vor. — Kleine Klassen. Gründ-
licher, individueller, eklektischer
Unterricht. Darum schnelles Er-
reichen des Zieles. — Strenge Auf-
sicht. — Gute Pension. — Körper-
pflege unter ärztlicher Leitung.

Waren i/M

am Müritzsee.